

349367 20
1887 11 13

Kaukasische Post

Ercheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteil, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Idiwan, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; von Bezugsgeldern außerdem: bei Schröder, Aufermannsche Niederlage auf dem Sande; in Wladislawsk: bei Frau Seidel, Wochterwarenhandlung; in Nikolajewka bei Chassaw-Kurt; bei Gebr. Töms, Buchhandlung; in Chassaw-Kurt: bei L. Holzke; Anapa: S. Buch; in Riga: Buchhandlung C. Bruhns.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches, mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegengenommen im Zentralannuncenbureau des Handels-hauses L. & C. Nehl & Co. in Moskau, Mjachkaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morstaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Kaufmannstraße 72/73.

Nr. 43

Sonntag, den 13. (26.) April 1908.

2. Jahrgang.

Inhalt: 1) Stern! 2) Politische Rundschau (In- und Ausland); 3) Nachrichten aus dem Kaukasus; 4) Aus den Kolonien; 5) Allerlei Deutsches; 6) Das Osterfest; 7) Revater Ferienkurse 1908; 8) Winkl. Staatsrat S. W. p. Struwe † (Schluß); 9) Literatur und Kunst (Das alte Paar; Baro, Erzählung); 10) Aus aller Welt; 11) Stimmen aus dem Publikum; 12) Küche u. Haus, Gesundheitspflege u. Erziehung; 13) Kirchl. Nachrichten; 14) Lustige Ecke; 15) Briefkasten der Redaktion; 16) Bittermasbericht.

Die „Kaukasische Post“
wünscht allen ihren
Lesern
fröhliche Ostern!

Neurasthenie.

Unter den modernen Hilfsmitteln, die der Arzt gern in seiner Praxis vorordnet, steht das

Nerventonikum Muiracithin

mit an erster Stelle. Die Erkrankung der Nerven bildet zurzeit den Mittelpunkt der ärztlichen Forschungen; speziell die vorzeitige Nervenschwäche oder Neurasthenie bei Herren, die überdies eine nicht zu unterschätzende Gefahr bedeutet. Die vorzeitige Nervenschwäche tritt auf infolge von Ueberanstrengungen, Ueberarbeitung, Ausschweifungen usw. und zieht hierbei den ganzen Körper in Mitleidenschaft; deshalb sind auch die kleinen Uebel wie Appetitlosigkeit, Gedächtnisschwäche, Zittern, Angstgefühl, Erregungszustände usw. sehr häufig ständige Begleiter der vorzeitigen Nervenschwäche. Niemand sollte daher versäumen, sich in solchen Fällen rechtzeitig in die Behandlung des Arztes zu begeben, der, wie bereits erwähnt, in dem Muiracithin ein ganz hervorragendes Unterstützungsmittel besitzt. Man lese die ärztlichen Gutachten, die Interessenten in einer Broschüre gratis und franko zugesandt werden. Muiracithin ist in allen grösseren Apotheken erhältlich.

Kontor chemischer Präparate, St.-Petersburg, Newsky Pr. 28, Haus Singer.

62809 12—4

Ostern!

Ein recht freudenvolles Halleluja den sehr verehrten Lesern und Leserinnen der „Kaukasischen Post!“

Ein eigener Zauber liegt über dem Osterfest ausgebreitet. Freude und Hoffnung ergreifen das Herz, eine gehobene, feierliche Stimmung zieht in die Seele, überall sieht man fröhliche Gesichter. Ich will nun nicht sagen, daß die Osterfreude bei allen Menschen gleich sei. Wer ein oder gar viele schwere Verbrechen auf seinem Gewissen hat, der fühlt sich bedrückt und belastet und eine wahre Fröhlichkeit kann bei ihm nicht zum Durchbruch kommen. Darum

gehört zum Gewisse der v. allen Osterfreunde notwendig, daß das Herz Auferstehung feiere aus dem Grabe der Sünde. —Aber selbst, wo dieses geschehen ist, giebt es doch noch etwas, was die Osterfreude beeinträchtigt: das ist der jammervolle Zustand, in welchem die menschliche Gesellschaft heutzutage leidet. Wir alle ohne Ausnahme fühlen es und sprechen es aus, daß es mit der Lockerung des Glaubens und der Sitte nicht lange mehr so fortgehen darf, soll nicht eine furchtbare Sündflut von Glend über die Menschheit hereinbrechen. Darum kann ich mich heute des Wunsches nicht entschlagen: O, möchte es auch für die Welt Ostern

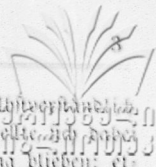
werden! Möchte auch die menschliche Gesellschaft zu einem neuen Leben auferstehen! — Wenn ich mir aber die Frage stelle, wodurch für die heutige Welt ein Ostern d. h. eine Verbesserung der Verhältnisse herbeigeführt werden könnte, welche die Menschen glücklicher und fröhlicher machen würde, so müssen wir vor allem jene Mittel auf ihren Wert prüfen, die heutzutage eine so bevorzugte Anwendung finden. Es sind das die Macht der Waffen, die Macht der Geseze, die Macht der Wissenschaft. Können diese Mächte, so gewaltig sie auch an und für sich sind, aus sich allein die erschütterte Welt beruhigen, die kranke Gesellschaft heilen? Die Macht der Waffen, die Macht der Geseze und die Macht der Wissenschaft, so gut und so notwendig sie sonst sind, reichen zur Besserung der gesellschaftlichen Zustände nicht aus. Sie sind aber nicht unzureichend etwa deswegen, weil sie zu wenig angewendet werden, sondern weil sie nicht die innere Kraft besitzen, die Menschen ganz zu beglücken. Diese Kraft besitzt nur die Verbindung des Menschen mit Gott durch Glaube, Liebe und Beobachtung der Gebote einerseits und Gnade andererseits. Ohne diese Verbindung giebt es kein friedliches, gesittetes Zusammenleben, keine Besserung der Verhältnisse. Jedes Jahrhundert hat es versucht, sich in Religionslosigkeit zu gefallen, aber wie lange dauerte es, bis der Schaden wieder Klug machte und zur Einsicht brachte? An dem denkwürdigen 26. September 1815, nach Beendigung der Freiheitskriege, schlossen die drei Monarchen von Rußland, Oesterreich und Preußen den sogenannten Heiligen Bund und erklärten: „die drei Monarchen sind durch die Ereignisse der jüngst vergangenen Jahre zur Überzeugung gelangt, daß nur die göttliche Vorsehung deren glücklichen Ausgang bewirkt haben kann. Sie haben nun beschlossen, von jetzt an sowohl in der Verwaltung ihrer Länder, als auch in ihren Beziehungen untereinander sich von den Vorschriften der christlichen Religion, nämlich der Gerechtigkeit, der christlichen Liebe und dem Frieden leiten zu lassen.“ Dies soll auch unser Beschluß sein und wenn wir nach demselben leben, dann feiern wir wahrhaft Ostern, denn wir verhelfen uns und unseren Mitmenschen zur Auferstehung, d. h. zur Verbesserung der Verhältnisse in der menschlichen Gesellschaft. Josephus.

Politische Rundschau

Zuland.

Zur äußern Lage. Gelegentlich der Beratung über den Etat des Ministeriums des Außern — in einer der letzten Plenarsitzungen der Reichsduma vor Eintritt der Osterserien — hat der Minister des Außern Iswolski eine Erklärung über die Balkanpolitik Rußlands abgegeben, die sich im großen ganzen mit der von uns in der vorigen Nummer nach einer französischen Quelle dargelegten Auffassung deckt. Er

betonte u. a. auch, daß Rußland auf der Balkanhalbinsel nicht nach Erweiterung seines ohnehin ausgedehnten Landbesizes strebe, sondern einzig nach Verbesserung des Loses der dortigen christlichen Bevölkerung. In diesem Sinne sei auch der russische Reformplan für Mazedonien abgefaßt, der bereits die Zustimmung aller Großmächte, namentlich auch Oesterreichs, erlangt habe. Der Reformplan enthalte auch keinerlei die Hoheitsrechte des Sultans verletzende Bestimmungen, weswegen anzunehmen sei, daß selbst von dieser bei den augenblicklichen Vorgängen hauptsächlich interessierten Seite kaum eine Widerrede erfolgen werde. Das so ideale Bestreben Rußlands schließe aber keineswegs die Befriedigung eines gesunden nationalen Egoismus aus, worunter der Minister offenbar die Vereinigung aller slavischen Staaten auf der Balkanhalbinsel unter der Führung Rußlands, ihres Befreiers, des zugleich größten slavischen Staates der Welt, verstanden wissen will. — Interessant ist im Zusammenhang hiermit eine Meldung des Korrespondenten des „Berl. Tgbl.“ aus Rom von dem nimmehr unmittelbar bevorstehenden Abschluß eines russisch-englischen Einvernehmens über Mazedonien, das schon vor einigen Wochen von einem Teil der russischen, sowie der ausländischen Presse angekündigt und auch von uns kurz registriert worden ist. Ebenso stehe die Bildung des Donau-Adriabahn-Syndikats bevor. Hiermit hänge die Reise des Generaldirektors der Banca d'Italia nach Paris zusammen. Französischerseits sei nur die Banque de Paris an dem Bahnprojekt hervorragend beteiligt. Natürlich arbeitet die französische, italienische und russische Diplomatie eifrig an dem Zustandekommen des Syndikats. — Der Wunsch Montenegros, daß die Balkanbahn im Hafen von Antivari auslaufen möge, wird schwerlich in Erfüllung gehen, da der Hafen von Antivari laut Berliner Vertrag der österreichischen Aufsicht untersteht (wahrscheinlicher ist, daß eine montenegrinische Zweigbahn gebaut wird). Mit diesem Wunsche steht denn wohl auch der Aufenthalt des Fürsten von Montenegro in Zarskoje Sselo in Verbindung, der außerdem noch den Zweck haben soll, S. Maj. den Kaiser zu einem Besuch nicht nur Montenegros, sondern auch Italiens zu bewegen (bekanntlich ist eine Tochter des Fürsten von Montenegro die Gemahlin des Königs von Italien). Der überaus herrliche Empfang, den der Fürst in Zarskoje Sselo gefunden, bürgt dafür, daß seine Bemühungen nicht ganz vergeblich gewesen sein werden. Was Italien anlangt, so liegt die Bedeutung intimerer Beziehung der Großmächte zu diesem Lande auf der Hand, seit es jedermann begreift, daß die italienische Diplomatie berufen ist, das Jünglein an der politischen Wage im Nahen Orient zu bilden. Auf der einen Seite: die Türkei, Deutschland und Oesterreich, auf der anderen die übrigen Großmächte, in der Mitte — Italien. Der Besuch des deutschen Reichskanzlers v. Bülow beim italienischen Minister des Auswärtigen Tittoni dürfte auch nicht nur einen Höflichkeitsakt bedeutend haben, ebensowenig wie v. Bülows Auswartung beim österreichischen Minister des Auswärtigen v. Aehrenthal in Wien. Schließlich steht ja auch die Visite Kaiser Wilhelms bei Kaiser Franz anlässlich des 60-jährigen Regierungsjubiläums des letzteren in allernächster Zeit bevor und in London das Zusammentreffen König Edwards von England mit dem Präsidenten der französischen



Republik Fallières gelegentlich eines Besuchs der englisch-französischen Ausstellung seitens des Präsidenten. Und nicht umsonst dürfte Kaiser Wilhelm den türkischen Sultan mehrfach öffentlich seinen „Freund“ genannt haben! Unser Minister des Auswärtigen Iswolski hat also in der oben erwähnten Rede auch nicht ohne Grund von dem „historischen Moment“ gesprochen, den wir im Hinblick auf die Geschehnisse im Nahen Osten durchleben.

Zur innern Lage. Zur politischen Krise in Finnland liefert der Helsingforsker Korrespondent des „Berl. Tagbl.“ eine interessante Besprechung. Danach sei während der Bobrikow'schen Periode immer mehr ein scharfer Zwiespalt zwischen den einzelnen Bevölkerungsgruppen zum Vorschein gekommen. Ein großer Teil der finnischen Bevölkerung und fast das ganze schwedische Element (das etwa ein Achtel der Bevölkerung umfaßt, aber unter den Gebildeten in viel höherer Proportion vertreten ist) stellten sich auf den Standpunkt des passiven Widerstandes gegen die russischen Eingriffe. Ein anderer Teil des finnischen Elements, darunter zahlreiche Führer der alten finnischen Nationalitätsbewegung, glaubten in diplomatischer Nachgiebigkeit das Heil des Landes suchen zu müssen; die Männer dieser Richtung erhielten damals sämtliche Sitze im finnländischen Senat, der bekanntlich die eigentliche einheimische Regierung des Großfürstentums bildet und einem Ministerrat entspricht. Die Finnen ersterer Richtung nannten sich Jungfinnen, die letzteren werden gewöhnlich als Altfinnen bezeichnet. Die Jungfinnen und die Schweden bildeten damals eine förmliche Allianz unter dem Namen der konstitutionellen Partei. Als—schon nach dem Tode Bobrikows—die letzten Ständelandtage in den Jahren 1904 bis 1905 einberufen wurden, hatten diese Konstitutionellen im Landtage in sämtlichen Ständen die Stimmenmehrheit. Im Herbst 1905 trat indessen im Zusammenhang mit den erschütternden Ereignissen in Rußland auch in Finnland ein radikaler Umschwung ein. Durch das Allerh. Manifest vom 4. November wurden die allermeisten Verordnungen der Bobrikow'schen Zeit aufgehoben, und die Lösung einiger noch schwebenden Fragen wurde in Aussicht gestellt. Zugleich versprach das Manifest große Reformen, vor allem die Reform der Volksvertretung. Die altfinnischen Senatoren traten zurück, und der Senat wurde aus Vertretern der konstitutionellen Gruppen zusammengesetzt. Die Reform des Landtags wurde durchgeführt, und anstatt der veralteten Ständevertretung erhielt Finnland ein Wahlgesetz, das demokratischer ist, als irgendein anderes und das unter anderem Frauenwahlrecht, Einkammersystem und proportionalen Wahlmodus enthält. Der neue Landtag trat im Mai 1907 zum ersten Male zusammen. Die Wahlen hatten ein unerwartetes Ergebnis gebracht. Ein neuer Faktor, der bisher im politischen Leben des Landes keine große Rolle gespielt hatte, war jetzt mit elementarer Kraft hervorgetreten: die Sozialdemokratie, und zwar eine Sozialdemokratie der doktrinärsten Art, die mit ungeheuren Versprechungen vor die Wähler getreten war. Von den zweihundert Sitzen eroberten die Sozialdemokraten achtzig. Die Altfinnen ihrerseits, die von jeher gewiegte Politiker gewesen sind, hatten in aller Eile ein ultrademokratisches Wahlprogramm zustande gebracht, in dem besonders Agrarreformen in Aussicht gestellt wurden; vor allem suchten aber die Altfinnen den Nationalitätenkampf zu entspannen, trotzdem die beiden Landessprachen gesetzlich gleichberechtigt sind und

das Finnische als die Sprache der Mehrzahl sehrgehändelt mehr und mehr die Oberhand gewinnt. Es sollte sich dabei heraus, daß ihre Lösungsworte nicht ohne Anklang blieben; etwa sechzig Sitze im Landtag wurden ihr Anteil. Die konstitutionellen Gruppen eroberten im ganzen nur zirka fünfzig Sitze, ziemlich gleichmäßig auf Jungfinnen und Schweden verteilt. Die übrigen Sitze entfielen auf kleinere Gruppen, vor allem auf den sogenannten Agrarbund, der in wichtigen Punkten den Konstitutionellen nahe steht. Bei solcher Lage war es von vornherein offenbar, daß die Stellung des aus Konstitutionellen bestehenden Senats wenig angenehm werden mußte. Die Angriffe begannen sofort. Mehrmals sind von einer der beiden oppositionellen Gruppen Interpellationen eingebracht worden mit dem offenbaren Zwecke, dem Senat ein Mißtrauensvotum zu bereiten. Dies gelang indessen eine Zeitlang nicht, weil die Sozialdemokraten und die Altfinnen einander noch feindlicher gegenüberstanden als dem Senat. Endlich ist es aber durch eigentümliche Parteimäandver zu einer Krise gekommen. Am Anfang der diesjährigen Landtagssitzung, als sich in der Duma die Interpellationen über Finnland vorbereiteten und die Gefahr wieder von dort erschien, interpellierten die verschiedenen Parteien im Landtag den Senatschef Herrn Wehelin darüber, was die Regierung getan und zu tun gedenke, um jener Gefahr zu begegnen. Die Sozialdemokraten klagten den Senat an, daß er der russischen Regierung gegenüber zu nachgiebig gewesen sei, vor allem, wo es galt, russische politische Verbrecher auf finnländischem Boden zu verhaften; die Altfinnen dagegen beschuldigten den Senat mangelhafter Vorausschau; er hätte sich mit den russischen Machthabern auf Unterhandlungen einlassen sollen, um die schwebenden russisch-finnländischen Fragen womöglich durch Nachgiebigkeit in Einzelheiten endgültig in gesetzlicher Weise zu regeln. Die Angriffe kamen also von geradezu entgegengesetzten Seiten. Bei der Abstimmung galt es nach der üblichen Prozedur, zuerst zu entscheiden, ob der sozialdemokratische oder der altfinnische Vorschlag gegen den konstitutionellen gestellt werden sollte. Dabei siegte, dank der Unterstützung der Konstitutionellen, der sozialdemokratische Vorschlag. Als sodann in der endgültigen Abstimmung dieser gegen den konstitutionellen Vorschlag gestellt wurde, enthielten sich die Altfinnen der Abstimmung, eine in der Geschichte der finnländischen Landtage äußerst seltene Handlungsweise, was zur Folge hatte, daß das sozialdemokratische Mißtrauensvotum mit 71 Stimmen gegen 47 siegte. — Drei Tage darauf baten Herr Wehelin und seine Kollegen im Senat um ihre Entlassung. Es war aber schwer zu sagen, wie ein Senat zusammengesetzt werden sollte, der auf eine Mehrheit im Landtage rechnen könnte. — Man hat darum in Petersburg die Dimission des Senats abgelehnt und den Landtag aufgelöst.

Bezüglich der Elternkomitees bei den Mittelschulen ist durch Allerhöchst am 23. März d. J. beschlossenen Beschluß des Ministerrats dem Minister der Volksaufklärung anheimgestellt, die Komitees sofort zu schließen, wenn ihre Tätigkeit irgendwie den regelmäßigen Gang des Unterrichts stört. Die Tage der Elternkomitees sind somit wohl gezählt.

Ausland.

Deutschland. Am Donnerstag, den 27. März (9. April), verließ die „Hohenzollern“ mit dem deutschen Kaiserpaar

an Bord Palermo und fuhr, vom italienischen Kreuzer „Teruccio“ geleitet, die sizilianische Küste entlang. Am Freitag, um 10 Uhr morgens, kam das Achilleion in Sicht, um 11 Uhr liefen die deutschen Schiffe, welche die griechische Flagge gehißt hatten, unter Salut in den Hafen Korfu ein und gingen hier vor Anker. Außer dem Fort und den amwesenden Kriegsschiffen salutierten auch die beiden hier liegenden englischen Kriegsschiffe. Um 12 Uhr kam der König von Griechenland an Bord, mit ihm der Kronprinz, die Kronprinzessin, Prinz Georg, Prinzessin Helene und die übrigen Mitglieder der königlichen Familie, soweit sie hier amwesend sind. Der Kaiser, der griechische Marineminister, empfing die griechischen Herrschaften am Kai-reep und begrüßte sie aufs herzlichste. Nachdem der Kaiser und König Georg die Ehrenwache an Deck abgeschritten hatten, fand an Bord ein Frühstück statt, an dem auch der deutsche Gesandte in Athen, der deutsche Konsul in Korfu sowie der deutsche Konsul teilnahmen. Um 2 Uhr begaben sich die Herrschaften an Land. Der Sonderkorrespondent des „Berl. Tagebl.“ schreibt über die Landung folgendes: Schon früh hatte sich das spalterbildende Militär eingefunden, das ebenso wie die Schuljugend, die heute frei hatte, mit kleinen Fähnchen ausgestattet war. Unter dem prächtigen Empfangszelt fand sich eine glänzende Festversammlung zusammen, an der Spitze der Präsekt, der auch dem Dejeuner auf der „Hohenzollern“ beigewohnt hatte und vom Kaiser freundlich begrüßt wurde. Als das Kaiserboot anlegte, sprang der Kaiser, der frisch und gebräunt ausah, an Land. Die kaiserliche Familie folgte. Musik und Hochrufe in Deutsch, Griechisch und Italienisch füllten die Luft. Seine Dankesworte auf die Ansprache des Bürgermeisters schloß der Kaiser mit dem hier oft gehörten griechischen Dank „Evaristo“. Auch der Erzbischof, der dem Kaiser den Segen bot, erhielt freundliche Begegnungen. Als die Begrüßung vorüber war und die kaiserlichen Autos sich nach Gasturi zu in Bewegung gesetzt hatten, kehrte die griechische Königsfamilie zu Fuß ins Stadtschloß zurück. In der Umgebung des Kaisers nimmt man an, daß sein Aufenthalt im Achilleion nur vierzehn Tage dauern werde.

Die Budgetkommission des Abgeordnetenhauses hat den Nachtragsetat betr. die Teuerungszulagen an die Beamten zu Ende beraten. Das Gesamtergebnis ist folgendes: Alle Unterbeamten und mittleren Beamten erhalten eine Zulage von 150 bzw. 100 Mark, die mittleren Beamten jedoch nur, soweit sie nicht den Wohnungsgeldzuschuß der höheren Beamten beziehen. Die Zulage für die Lehrerinnen ist von 100 auf 125 Mark erhöht. Das ganze Gesetz wurde mit 16 Stimmen bei 5 Stimmenhaltungen angenommen.

Am 26. März (8. April) ging der Reichstag in die Osterferien, und am folgenden Tage erfolgte auf gemeinsamer Sitzung des Herrenhauses und Abgeordnetenhauses die Schließung des preussischen Landtags. Das Abgeordnetenhaus wird in seiner jetzigen Zusammensetzung überhaupt nicht mehr zusammentreten; am 21. Mai (3. Juni) finden die Wahlmännerwahlen, am 3. (16.) Juni die Abgeordnetenwahlen für das Haus statt, welches über die augenblicklich wichtigste Frage der inneren preussischen Politik — die Wahlreform entscheiden soll.

Oesterreich-Ungarn. Der Statthalter von Galizien, Graf Potocki, wurde während des Empfangs von

einem unbekanntem Bittsteller in Lemberg durch 3 Revolver-schüsse getötet. Der Mörder des Grafen Potocki wurde verhaftet. Er erwiebs sich als ein Ruthene und Gelehrter der polnisch-jesuitischen Fakultät. Nachdem er das Verbrechen verübt, rief er aus: „Das ist für die dem ruthenischen Volke zugesügten Beleidigungen.“ Beim Verhör erklärte der Mörder, daß er keine Komplizen habe, das Verbrechen sei von ihm aus politischen Beweggründen verübt worden. Kaiser Franz Josef richtete an die Witwe des Grafen Potocki ein tiefempfundenes Beileidstelegramm.

Italien. Am 31. März / 13. April traf Fürst Bülow in Rom ein und wurde am darauffolgenden Tage vom König in Privataudienz empfangen. Fürst Bülow hat auch dem Papste sowie dem Kardinal-Staatssekretär Merry del Val Besuche abgestattet.

Am Rom wird unterm 26. März (8. April) gemeldet: In dem süditalienischen Städtchen Troja in der Provinz Foggia, dessen Einwohnerschaft mit dem Bischof zerfallen ist, stürmten 1000 Personen die Kathedrale und jagten den Klerus während der Ausübung seiner amtlichen Funktionen davon. Darauf wurde der Bischofsstuhl in der Kirche zertrümmert. Die Menge versuchte dann das Dorf anzuzünden, und nachdem mit Steinen noch alle Fenster des bischöflichen Palais eingeworfen und das Wappen des Bischofs heruntergerissen worden war, schickte sich das Volk an, in das Palais einzudringen. Es wurde davon durch eine Abteilung Infanterie abgehalten, die zum Schutze des Klerus eingetroffen war.

Serbien. Belgrad, 26. März (8. April). Der Ministertrat trat heute auf einige Stunden unter dem Präsidium des Königs zusammen, um über die Lage zu beraten, die durch die gestrigen Obstruktionserklärungen der Oppositionsparteien geschaffen worden ist. Wie verlautet, schlug das Kabinett die sofortige Auflösung der Skupschtina vor, der König aber bestand nach andauernder Debatte darauf, daß zuerst der Handelsvertrag mit Oesterreich-Ungarn erledigt werden müsse. Man müsse eine Vereinbarung mit der Opposition anstreben, um die Ausschreibung von Neuwahlen unnütz zu machen.

Persien. Auf die Gemahlinnen des russischen und österreich-ungarischen Gesandten wurde, als sie von einem Diner im Wagen zurückkehrten, von einem Soldaten ein Schuß abgegeben. Die Kugel ging haarfährig an den beiden Damen vorbei. Frau von Kollhorn, die Gattin des österr.-ungar. Gesandten, die sich bereits in China, zur Zeit der Wirren, durch ihren Mut ausgezeichnet hat, stieg sofort aus, ging auf den Soldaten zu und entriß ihm das Gewehr, das sie mit sich nahm. Als der Soldat seiner Waffe beraubt wurde, wurde er in der Nähe der russischen Gesandtschaft von herbeigeeilten Gesandtschaftsdienern festgenommen.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Ein neuer Stadtplan wird soeben, einer diesbezüglichen Anordnung des Stadtrats gemäß, angefertigt, in welchem auch die erst unlängst in das Reichbild der Stadt einbezogenen angrenzenden Privat- und sonstigen Ländereien verzeichnet sein werden. Der Plan wird ebenso wie der vorige, veralktet, vom Jahre 1903 zum Preise von 25 Rbl. pro Exemplar käuflich sein.

— Zur Leitung der Geschäfte des in Zahlungsverhältnisse



rigkeiten geratenen Handelsbanques „Pollak u. C.“ wurde vom hiesigen Börsenomitee ein Verwaltungsrat eingesetzt. Die von den hauptsächlichsten Gläubigern angemeldeten Forderungen belaufen sich auf etwa 400 000 Rbl., das allgemeine Passiv auf 600 000 Rbl.

— Im Kronstheater wurde dieser Tage von Liebhabern tatarischer Bühnenkunst unter Mitwirkung des bekannten Schauspielers Arablinskij das Trauerspiel von H. Heine „Almanzor“ (tatarisch Almanjur) zum ersten Mal in tatarischer Sprache aufgeführt.

— **Woronzowka**, (im Kreise Wortschala). Im „Tifl. Listok“ findet sich ein Eingekandt, in welchem die im Dorfe Woronzowka bestehende „Schule für Milchwirtschaft und Käseerei“ einer scharfen Kritik unterzogen wird. Die Schule sei seinerzeit auf einem zum Gebiete der Dörfer Dschalalogli, Nowo-Potrowka und Woronzowka gehörigen Kronswaidelandstück, in der Größe von 168 Dessj., zwecks Förderung der Milch- und Käsewirtschaft sowie der Viehzucht ins Auge gefaßt gewesen, wobei die Bewohner des Dorfes Woronzowka Ssolowjew und Karajew die vertragsmäßige Verpflichtung übernommen hätten, dieselbe unter der Bedingung einer jährlichen Subsidie aus Kronsmitteln einzurichten und zu erhalten. Der Einsender findet nun, daß das vom Ministerium der Volksaufklärung damit angestrebte Ziel durchaus nicht erreicht worden sei. Am allerwenigsten verdiene die Anstalt den Namen „Schule“, da sie nichts mehr und nichts weniger als eine vorteilhafte Privatunternehmen der Kontrahenten bilde. Der wissenschaftliche Unterricht, den die Schüler, 25 an der Zahl, daselbst genießen, sei ganz unbedeutend. Die Schüler seien für die Unternehmer nichts weiter als eine billige Arbeitskraft. Die Schule leiste in wirtschaftlicher Beziehung auch nicht mehr, als jede Privatkäseerei. Wozu also die Vergendung von Kronsmitteln zum Unterhalt eines verfehlten Unternehmens?

— **Elisabethopol**. Am 4. d. Mts. hat sich der Agronom Saakow in die Gouvernements von Elisabethopol und Baku zur Bekämpfung der Heuschreckenplage begeben. Von ganz besonderem Interesse wird in dieser Beziehung das laufende Jahr sein, denn auf Veranlassung Saakow's sind in einigen Gegenden, die sonst beständig von Heuschrecken heimgesucht wurden, diesmal ungeachtet dessen größere Flächen bebaut worden, da er nachgewiesen hat, daß die Heuschrecken daselbst nicht gefährlich werden können, weil 75 v. H. ihrer Eier von einem besonderen Parasiten infiziert seien. Es bleibt nun abzuwarten, ob seine Behauptung sich als richtig erweisen wird.

— Am 7. d. Mts. ist der Polizeichef des Elisabethopoler Kreises, Awaliani, meuchlings ermordet worden.

— Auch die Mohammedaner des Dschewandshir'schen Kreises haben gegen die Verunglimpfungen Mentchikow's in der „Now. Wremja“ (vgl. hierzu die diesbezüglichen Mitteilungen in der vorigen Nummer) protestiert. Eine an den Gouverneur von Elisabethopol gerichtete Adresse hatte folgenden Wortlaut: „Die Mohammedaner des Dschewandshir'schen Kreises bitten, ihre unbegrenzten Gefühle der Liebe und treuuntertänigen Ergebenheit zu Füßen Sr. Kaiserl. Majestät, des vergötterten Monarchen, niederzulegen. Bei Gelegenheit dieser allgemeinen Versammlung protestieren die Mohammedaner des Kreises, empört über die Artikel der „Nowoje Wremja“, in denen die Verhöhnung einer National-

lität gegen die andere sowie die vollständige Verhöhnung des russischen Staates gegenüber erblicken, mit allen Fibern der Seele gegen derartige Ausfälle der Presse und erklären laut und aufrichtig, daß sie für den Weißen Zaren, den vergötterten Monarchen und die gemeinsame große Heimat Rußland Gut und Leben zu opfern immer bereit sind.“ — Auf den Bericht hierüber hat Seine Majestät Eigenhändig zu bemerken gerührt: „Danke aufrichtig für die ausgedrückten Gefühle. Die Adresse und die Resolution sind zu publizieren.“

— **Schuschja**. Am 8. d. Mts. früh morgens ist die nach Oerussij unterwegs befindliche Post, bestehend aus 2 Troiken, welche von mehreren Landwächtern begleitet wurden, 9 Werst von hier entfernt, überfallen und ausgeraubt worden. Ein Landwächter wurde tödlich verwundet; sämtliche Pferde des ersten Postwagens wurden erschossen. Angeblich sind 30 000 Rbl. den Räubern in die Hände gefallen. Die Nachforschungen haben bisher kein nennenswertes Resultat gehabt.

— **Baku**. In der Nähe des russischen Grenzpostens „Beljassuwar“ hat sich folgender Vorfall ereignet. Das Pferd eines Grenzwächters war über die russisch-perfische Grenze davongelaufen, wo es von Schmugglern, besser gesagt Räubern, deren es in der Gegend unzählige gibt, eingefangen wurde. Einige russische Soldaten waren dem Pferde nachgejagt, um es zurückzuholen, sahen sich aber plötzlich von einer großen Bande umringt, die sofort zu feuern begann. Die bedrängten Soldaten zogen sich natürlich, da sie zu wenig zahlreich waren, im Widerstand leisten zu können, auf ihren Posten zurück. Aus den benachbarten Dörfern kamen dann noch neue Banden hinzu und schließlich wurde der Posten „Beljassuwar“ von diesen förmlich belagert. Während des darauffolgenden Gefechts sind mehr als zehn Soldaten und auch der Rittmeister Dwojeglajow gefallen. Letzterer ist viele Jahre lang ein Schrecken der örtlichen Schmuggler und Räuber gewesen. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß dieser frechen Tat energische Maßregeln seitens der russischen, sowie der perfischen Regierung auf dem Fuße folgen werden. Die Räuber gehören fast ausschließlich zum Nomadenstamm der Schachsewan, der an sich der russisch-perfischen Grenze von jeher sehr unangenehm bemerkbar gemacht hat.

Am 5. April wurde in Bibi-Gibat in das Komptoir der Gesellschaft Naphatan eine Bombe geschleudert, durch welche einige Anwesende verwundet worden sind.

— **Stawropol**. Am 16. März fand in Beero (Livland) die Predigerwahl statt. Es waren als Kandidaten aufgestellt worden G. Martinjon aus Stawropol und der früher Nappelsche Pastor und jetzige Hilfsprediger zu Nappin G. Girgensohn. Zur Wahl waren, wie der „Rev. Verb.“ dem „Signs“ entnimmt, von der sfinischen und deutschen Gemeinde ca. 160 Personen erschienen. Vor der Wahl erklärte der Propst, Girgensohn sei von der Kandidatur zurückgetreten, da die Zeitungen schlecht von ihm gesprochen und dadurch das Vertrauen zu ihm erschüttert hätten. Da nun die „Rechten“ ihren Mann nicht wählen konnten, erhoben sie gegen die Wahl Martinjons Protest, da er keine Probepredigt gehalten hätte, und verlangten Aufschub der Wahl. Die Majorität forderte indeßen den Vollzug der Wahl, worauf die „Rechten“ — 62 Personen — sich entzogen. Darauf wurde mit 97 Stimmen gegen eine Partei

Martinson zum Prediger gewählt. Er soll nun vor der Bestätigung seine Probepredigt halten.

Aus den Kolonien.

Nataljino, bei Gulkewitschi, Kuban-Gebiet. Heute, am 25. März, ist doch endlich ein Frühlingstag! hört man manche sagen, denn sich sonnend und freudig in Gottes schöner Natur, sieht man seit dem Nachmittage viele vor den Toren und Häusern sitzen; und selbst die Jugend hat sich hinter der Kolonie und oberhalb der Dreischlenken zu ihren üblichen Spielen versammelt. Ja, auch die kleineren Kinder haben heute die Stuben verlassen und sind hinausgeeilt aus der dumpfen Kammer ins Freie, um ebenfalls im warmen Sonnenschein ihr Kinderspiel zu treiben, denn der 25. März ist in Nataljino ein Feiertag.

Es war hier und wahrscheinlich auch in der ganzen Umgegend 3 Wochen lang rauhes, windiges Wetter, jedoch ohne Schnee. Trotzdem aderten und säeten die Leute draußlos, so daß manche beinahe fertig sind. Nun hat es gestern Nacht und gestern am Tage schön und stark geregnet, der Wind hat aufgehört, es ist warm und für Saaten und Weide gute Aussicht. Das Vieh hat die Weide sehr notwendig, denn das Futter ist in Folge des langen Winters sehr knapp bei allen und deshalb furchtbar teuer.

In Ergänzung der in Nr. 34 der „Kauf. Post“ gebrachten Mitteilung über den bevorstehenden Ankauf des Landes, welches die Nataliner und unsere Landsleute in Groß-Markosowka bis jetzt nur in Pacht haben, muß ich leider berichten, daß aus der Sache nichts geworden ist. Der Agent St., der den Ankauf zu Stande zu bringen versprach, hat sich zwar in beiden Dörfern ungefähr 160 Abl. zur Bestreitung der Kosten geben lassen, ist aber dann nach Scharatow gefahren und von dort nach Friedental gereist, ohne unseren Kolonien einen Besuch abzustatten. Von einem Resultat seiner Bemühungen hört man nichts und unsere Leute sind über sein Stillschweigen sehr aufgebracht. — Auch in Friedental soll derselbe Agent ähnliche Versprechungen gemacht haben, die aber bis jetzt keinen Erfolg gehabt haben. — Da der Ankauf von Land im Kuban-Gebiet so erschwert ist, sind im Februar aus Nataljino fünf Familien in die Gegend von Tschikent fortgezogen, um sich dort in der deutschen Kolonie Konstantinowka anzusiedeln. — Viele andere, besonders die Friedentaler, beabsichtigen nach Deutsch-Ost-Afrika auszuwandern. Aus Friedental und Mariensfeld sind in dieser Angelegenheit mehrere Kolonisten unlängst nach Berlin gefahren, um dort bei der Ansiedlungskommission im Kolonialamt über die Siedlungsbedingungen in Deutsch-Ost- und Deutsch-West-Afrika genaue Erkundigungen einzuziehen. Falls sie gute Nachricht bringen, wird es bei uns eine starke Auswanderung geben.

J. Kn aus, Lehrer.

Arnoldsheim, (Kuban-Gebiet), den 1. April 08. Es ist wahr, was in Nr. 38 der „Kauf. Post“ über die öffentliche Meinung geschrieben wurde. Natürlich sollte sich ein vernünftiger und einsichtiger Mensch nicht verlegt fühlen, wenn sein Nebenmensch an ihm oder an seinen Handlungen etwas auszusagen findet. Nicht aufdecken soll man, sondern alles in Schweigen hüllen, denn durch die Öffentlichkeit könnte das besser werden, woran viele gewöhnt sind, die da sagen: meine Vorfahren haben es auch nicht besser gemacht! Ich glaube auch, daß es in den kau-

kasischen Kolonien an rechtschaffenen Männern nicht mangelt, aber vielen fehlt der Mut, denn sie fürchten, diesen oder jenen guten Freund zu treffen und sich dadurch seinen Haß zuzuziehen. Vorausgeschickt muß ich, daß ich in der Kolonie Arnoldsheim, während der 1½ Jahre meines Hierseins nichts besonderes erfahren habe, worüber ich hätte klagen müssen, sonst würden auch wohl von hier schon Berichte eingelaufen sein. Die Leute leben hier ganz gut, ja manchmal ganz lustig, besonders wenn manchen der Alkohol in eine fröhliche Stimmung versetzt. Jetzt sind aber die Gedanken der Bewohner unseres Dorfes mit folg. beschäftigt: Arnoldsheim wurde im Jahre 1898 auf einer, einem gewissen Süßermann gehörigen Besitzung gegründet. Das gesamte Pachtland umfaßt 1000 Dessj., zu 8 Abl. die Dessj. jährlich, von welchen ¾ zum Bebauen und ¼ zu Heuschlägen und Viehweide benutzt werden. Das Dorf liegt an dem beinahe 300 Faden breiten Flusse Selentschuk und zählt 38 Wirtz (die gesamte Einwohnerschaft beläuft sich auf ungefähr 370 Seelen beiderlei Geschlechts). Die Häuser sind aus rohem Lehm gebaut und mit Rohr gedeckt. Wie ich schon erwähnte, wurde das Dorf im Jahre 1898 angelegt und zwar auf Anordnung des Vaters des jetzigen Besitzers mit dem Auftrage (denn er war selbst zugegen), mir gut zu bauen, denn es sei nicht nur auf 20 oder 50 Jahre, sondern für die Kinder und Kindeskin- der berechnet, obwohl der Kontrakt nur auf 6 Jahre geschlossen wurde. Aber siehe, bald darauf wurde der alte Besitzer von einem Baume auf seinem andern Gute erschlagen und sein Sohn übergab das Gut, auf dem Arnoldsheim liegt, einem Bevollmächtigten (Doktor Hans Ruff). Nach 3 Jahren wurde der mit dem Vater geschlossene Kontrakt abgeändert und an Pachtzins, anstatt 3 Abl. 40 Kop., 6 Abl. 50 Kop. verlangt. Jetzt zahlt man schon 8 Abl. für die Dessj. Auch 8 Abl. ist ihm zu wenig. Vor einem Monat kam der Bevollmächtigte Herr Ruff und bot der Gemeinde das Land zu 12 Abl. für die Dessjatine an. Da aber der frühere Vertrag noch 4 Jahre, also bis zum Jahre 1912 dauert, willigte die Gemeinde nicht ein, umsomehr da das Land hier nicht besonders fruchtbar ist. Angesichts dieser harten Forderungen dieses Herrn Hans Ruff, welche unsern Leuten das weitere Verweilen in Arnoldsheim unmöglich machen denken sie, daron sich irgend wo anders eine neue Heimat zu gründen. Im Mai beabsichtigen sie, mehrere Männer in die Gegend am Amur zu schicken, um das dortige Land zu besichtigen.

J. J.

Nachschrift der Redaktion. Anstatt ans Ende der Welt ins Ungewisse zu ziehen, sollten doch die Arnoldsheimer erst hier im südlichen Kaukasus Umschau halten. Für dreißig, 40 Familien würde sich schon Land finden. Das für eine so weite Wanderung nötige Reisegeld könnten sie hier nützlicher anlegen. Die beiden Kolonien bei Aktstafa, an der transkaukasischen Eisenbahn, sind auch von armen Leuten gegründet worden und das Land wurde von ihnen auf langjährige Abzahlung gekauft. Dasselbe könnten auch die Arnoldsheimer tun, aber vorher müßten sie natürlich Leute hierher schicken, die sich sicheren Bescheid holen.

Elisabethtal (Transkaukasien). Wie wir hören, soll in Elisabethtal nächstens die Wahl eines neuen Schulzen stattfinden, da Herr Anselm von seinem Amte zurück tritt, was zu bedauern ist, denn Herr Anselm hat seines Amtes mit Würde gewaltet; nur ein wenig mehr Energie wäre erwünscht ge-



ДАВАНО
202201033

wesen. Es steht nun zu erwarten, daß die Elisabethtaler bei der Neuwahl nicht an ihre Bevatterschaft, sondern aus Gemeinwohl denken und einen in jeder Hinsicht vertrauenswürdigen Ehrenmann wählen werden. Denn der Schulzenposten ist ein Ehrenposten und nur solche Männer sind seiner würdig, denen man nur Gutes nachsagen kann und deren Vergangenheit eine gewissenhafte und rechtschaffene Verwaltung dieses Amtes voraussetzt.

Katharinenfeld (Transkaukasien). Wie der „Dist. L.“ zu berichten weiß, hat die Kolonie Katharinenfeld von der landwirtschaftlichen Gesellschaft Gegenseitigen Kredits zu landwirtschaftlichen Zwecken ein Darlehen von 12 000 Rbl. erhalten. Ob's wahr ist, wissen wir aber et.

Allerlei Deutsches.

Der zweite baltische Lehrertag, der für den August projektiert war, dürfte, wie die „Düna-Ztg.“ mitteilt, auf Ostern 1909 verschoben werden, da für diesen Juli ein Ferienkursus (s. weiter unten: „Nevaler Ferienkurse“) in Aussicht genommen ist, für den hervorragende ausländische Kräfte gewonnen werden sollen.

Deutscher Verein in Livland. Ein Gönner des Vereins, der ungenannt bleiben will, hat, wie die „Rig. Ztg.“ mitteilt, der Ortsgruppe Riga die reiche Spende von 3000 Rbl. für Schulzwecke zugewandt. Mit herzlichem Dankgefühl wird man diesen erneuten Beweis sich steigenden nationalen Empfindens begrüßen, durch das dem Deutschen Verein die Verwirklichung seiner großen Zwecke erst ermöglicht wird.

Eugenfeld, im Gouv. Taurien. In der „Ob. Ztg.“ lesen wir: „Einigkeit macht stark“. Dafür liefert das Kirchspiel Eugenfeld einen Beweis. Von höchstens 400 Wirten und Gutsbesitzern, die zu demselben gehören, sind 315 Personen dem Eugenfelder Schulverein beigetreten, und zwar als Ehrenmitglieder 49, als lebenslängliche Mitglieder 198 und als jährlich zahlende 68. Sie haben für ihre Ackerbauerschule insgesamt eine Summe von 41 300 Rubeln gezeichnet und zum großen Teil bereits eingezahlt. Schlägt man dazu die von den Gemeinden Eugenfeld, Kaisertal und Marienfeld gespendeten 60 Dessjatinen Land im Preise von 15 000 Rbl. und die verschiedenen Sachspenden mit nur 3700 Rbl. berechnet, so beläuft sich alles zusammen auf rund 60 000 Rubel. Dazu kommen mindestens 340 Rbl. jährlich von den einfachen Mitgliedern. Außerdem sind noch 8500 Rbl. vermerkt, die von unmündigen Personen künftig eingehen können, weil die Hälfte des Mitgliedsgebildes von deren Vätern bereits eingezahlt ist. Das alles ist im Laufe eines Jahres geleistet worden!

Der Petersburger Deutsche Bildungs- und Hilfsverein hat soeben seinen ersten Jahresbericht erscheinen lassen. Die Zahl der Mitglieder beträgt fast 2000. Die Einnahmen des Vereins im Jahre 1907 beliefen sich auf 7321 Rbl. Davon entfallen bloß ca. 6340 Rbl. auf Mitgliederbeiträge für das erste Vereinsjahr. Diese verhältnismäßig geringe Summe läßt sich durch die durchschnittlich sehr niedrig bemessenen Mitgliedsbeiträge erklären. Es ist zu erwarten, daß mit dem Populärwerden des Vereins auch hierin ein Wandel zum Besseren eintreten wird. Die Ausgaben betragen 5596, das Saldo 1724 Rubel.

Das Osterfest.

Seitdem das Konzil zu Nicäa im Jahre 325 den seit Mitte des 2. Jahrhunderts herrschenden Streit um das Datum des Osterfestes (den Passahzeit) damit beendet hatte, daß es die Feier des Osterfestes entsprechend dem damaligen heidnischen Brauch auf den ersten Sonntag nach dem 14. Nisan festsetzte, begehrt es die christliche Kirche an dem ersten Sonntage nach dem ersten Vollmonde nach der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche.

Seinen Namen trägt das Osterfest von der altfriesischen Frühlingsgöttin Ostara, nach der Karl der Große auch den Frühlingsmonat April östarmänth nannte. Das Hauptfest der Ostara feierten die alten Germanen nämlich im April. Die Religion unserer Vorfahren war eine reine Naturreligion. Götter und Göttinnen waren personifizierte Naturkräfte und die ihnen gewidmeten Feiern Naturfeste. Wenn das Eis auf den nördlichen Flüssen zerbarst, wenn der Regen wieder herniederströmte und den Boden für neue Saat und neues Leben empfänglich machte, wenn die ersten Gewitter reinigend die Luft durchbrauslen und der Sturmwind über die Berge jagte, dann vernahmen sie das Walten des mächtigen Gottes Thor oder Donar. Um die Zeit, in der die Natur zu neuem Leben erwachte und die Sonne wieder ihre goldenen, wärmenden Strahlen herabschickte, feierte man zu Ehren des Thor und seiner lieblichen Schwester Ostara das Frühlingsfest, das nach ihr Ostarafest genannt ward. Es war ein echtes Freudenfest, darum leuchteten von den Bergen helle Freudenfeuer in das Tal hinab, die mit Reisern von der Eiche, dem heiligen Baume des Thor, angezündet wurden. Dem Thor geheiligte, mit frischem Erstlingsgrün geschmückte Böcke führte man umher, um sie dann zu opfern. Vom heiligen Baume der Frühlingsgöttin, der Birke, pflanzte man junge Stämme vor dem Eingange der Wohnungen auf und schmückte die Räume mit grünen Zweigen dieses Baumes. Das heilige Tier der Ostara war der Hase und ihr Lieblingsopfer waren Eier; beide galten als Sinnbild der Fruchtbarkeit, die besonders dem Frühling eigen ist, und beider Symbol hat sich in den Osterbräuchen bis auf den heutigen Tag erhalten.

Das im Deutschen nicht nur im Zusammenhange mit Ostern, Pfingsten, Weihnachten usw. angewandte, sondern überhaupt sehr viel gebrauchte Wort „Fest“ ist aus dem Lateinischen entlehnt. Die Römer teilten die Tage ein in solche, die den Göttern gewidmet waren und mit Opfern, Mahlzeiten und Spielen gefeiert wurden: dies festi, und in solche, die den alltäglichen Beschäftigungen galten: dies profesti. Durch die Sitte der Kirche, sich der lateinischen Sprache zu bedienen, ging das Wort „festi“ dann auch ins Deutsche über.

Die Bedeutung des jüdischen Passah, dessen Feier schon Moses zum Andenken an den Auszug der Israeliten aus Ägypten anordnete, wird durch den Sinn des Urstammwortes, des hebräischen pesach, das „Durchgang“, nämlich Durchgang durch das Rote Meer, bedeutet, verständlich. Daraus machte die lateinische Kirchensprache Pascha; erhalten hat sich das Wort ferner noch in dem französischen „Pâques“, sowie in niederdeutschen „Paasche“ oder „Paaske“.

Der die Kar- oder Leidenswoche einleitende Palmsonntag galt dem letzten Einzuge Jesu in Jerusalem und fand schon im

4. Jahrhundert eine dramatische Darstellung: ein die Stelle Christi vertretender Geißlicher ritt auf einem Esel und wurde unter Abhängen von Psalmen feierlich in den Straßen umhergeführt, wobei das Volk mit geweihten Palmenzweigen folgte. In der lateinischen Kirche wurde dieser Umzug von Gregor dem Großen (gest. 604) in eine Palmprozession verwandelt, welche diesem Sonntage seinen bleibenden Namen gab.

Der Donnerstag der Karwoche wurde am Ende des 7. Jahrhunderts zum Festtage erhoben. Er war der Gedächtnistag an die Einsetzung des Abendmahles und hieß daher *Dies coenae Domini*, „Tag des Mahles des Herrn“. Daneben besaß er die Bezeichnung „Absolutionstag“, weil an diesem Tage der reumütige Sünder absolviert, wieder in den Schoß der Kirche aufgenommen und zum Abendmahle zugelassen wurde. Die Büsser mußten während der Fastenzeit in grünen Bußgewändern an den Kirchentüren stehen; sie hießen darum kurzweg „Viridies“, „die Grünen“, und der Tag, an dem sie feierlich absolviert wurden: *Dies viridium*, „Tag der Grünen“, d. h. der Büssenden. Davon, nicht aber von der Sitte, an diesem Tage das erste grüne Gemüse zu essen, trägt der Donnerstag der stillen Woche, etwa seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts, die Benennung „Gründonnerstag“.

An einem Freitage soll nach den übereinstimmenden Berichten der Evangelisten Jesus gekreuzigt worden sein. Lersch und v. Schmoeger haben als Datum dieses für die christliche Kirche bedeutungsvollsten Ereignisses mit hinreichender Sicherheit den 3. April des Jahres 33 berechnet. Die ersten Christen feierten jeden Freitag als Todestag des Herrn mit Fasten und Beten. Die ersten Judenchristen übertrugen dann manche Gebräuche des großen Veröhnungstages und die Heidenchristen manche Züge des Adoniesfestes auf den Todestag Christi. Der erste Tag der Adonien, welche die Alten zu Ehren ihres Gottes der Schönheit, Adonis, im Herbst beginnen, war aber ein Tag tiefer Trauer, die damit auf jenen Freitag überging, eine Auffassung, welche schon die Kirchenväter des 1. Jahrhunderts weiter pflegten. Der Tag selbst hieß *dies adoratus*, d. h. Tag, an dem man steht und klagt. Seinem Charakter entsprechend wurde er auch Blut- oder Martertag genannt. Die jetzt übliche Bezeichnung Karfreitag kommt von dem althochdeutschen Worte *chara, kara*, d. h. „Klage“, „Trauer“, das gleichzeitig auf die ganze Woche angewandt wird.

An dem Stillen Sonnabend, dem großen Sabbat, gedachte man der Grabeskruze Christi; *vigiliae*, nächtliche Gottesdienste, bereiteten zum kommenden Morgen vor, bei dessen erstem Sonnenauftrahle Festesjubel den Auferstehungstag begrüßte.

(Hamb. Nachrichten.)

Revaler Ferienkurse 1908.

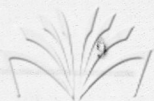
Die pädagogischen Ferienkurse erfreuen sich in Westeuropa einer immer wachsenden Beliebtheit und sind in manchen Städten zu einer ständigen, lebhaft besuchten Institution geworden. Jena, Greifswald, Marburg, Heidelberg, Genu, Lausanne, Grenoble bilden solche Zentren, von denen Strahlen in manche ferne einsame Schulkübe geleuchtet und dort neue Schaffensfreudigkeit entzündet haben.

Wohl heißt es sonst: geben ist jeliges denn nehmen,— aber dem Lehrer, der das ganze Schuljahr hindurch sein Wissen und Können ausgeben muß, ist es ein Genuß sondersgleichen,

auch einmal der empfangende Teil zu sein. ^{sich unter der} Leitung erfahrener Berufsgenossen wissenschaftlich, ^{wissenschaftlich} und praktisch weiter ausbilden zu können. Wer regelmäßig aus diesem Borne schöpft, verfällt beim Unterricht nicht so leicht der Herrschaft der Schablone und Routine, die die Lehrkunst zum Lehrhandwerk herabdrücken; in seinen Stunden wird stets ein frisch pulfündendes Leben herrschen, ihm selbst zur Freude, der ihm anvertrauten Kindersehar zum Segen.

Neben dem unmittelbaren Nutzen, den die Lehrkurse und die sich daran schließenden Diskussionen gewähren, bietet auch der private Gedankenaustausch der Zuhörer untereinander einen fesselnden Reiz. Hier schlingen sich oft enge Bande um die Vertreter desselben Faches, und es werden Freundschaften geschlossen, die auch nach erfolgter Trennung durch regen brieflichen Verkehr über Jahre hinaus lebendig bleiben. — Stets ist auch dafür Sorge getragen, daß die abgespannten Schulmeister nerven zu ihrem Rechte gelangen. Ein Wochentag ist gemeinsamen Ausflügen und heiterer Geselligkeit gewidmet. „Steh auf am frühen Morgen—und laß daheim die Sorgen“, heißt es da. Die Mahnung wird gern befolgt; frisch und froh geht's hinaus in die freie Natur. Wechselgesang und -rede würzen das einfache Mahl im Freien. Müde, aber hochbefriedigt, durch eine Fülle schöner Eindrücke bereichert, kehrt man abends heim.

Alle, die die Erinnerung an solche Ferienkurse in dankbarem Gedächtnis tragen, begrüßten es daher mit Freuden, als im vorigen Sommer vom Estländischen Deutschen Schulverein in der altchwürdigen Hansestadt Reval ein ähnliches Unternehmen ins Leben gerufen wurde, das im besonderen den Bedürfnissen der deutschen Lehrerschaft Rußlands Rechnung zu tragen bestimmt war. Der Zeitpunkt war gütig gewählt. Gerade damals wurden nicht nur in den Baltischen Provinzen, sondern überall im weiten Russischen Reich neue deutsche Schulen in großer Zahl eröffnet, und dadurch erschloß sich den deutschen Lehrern und Lehrerinnen ein weites, fruchtbares Feld der Tätigkeit. Viele, die zur Mitarbeit an diesem schönen Werk berufen waren, besaßen wohl das von der Obrigkeit verlangte Diplom, aber nicht die nötige pädagogische Erfahrung; andere hatten viele Jahre an russischen Schulen gewirkt, vielleicht abgesehen vom Verkehr mit deutschen Fachgenossen, und dadurch den Anschluß an die deutsche pädagogische Wissenschaft verloren. An sie alle erging nun der Ruf, sich unter der Leitung bewährter Lehrkräfte mit dem gegenwärtigen Stande der deutschen Pädagogik vertraut zu machen und sich in einigen Musterstunden in die Praxis des Unterrichts einführen zu lassen. — Auch die Wahl des Ortes der Veranstaltung mußte als glücklich bezeichnet werden, da Reval durch seine schöne Lage und sein gesundes Klima zur Veranstaltung von Sommerkursen ganz besonders geeignet erscheint. Das in einer Bierstunde mit der Pferdebahn erreichbare Katharimental ist ein vielbesuchter und geschätzter Badeort. Den Besuchern der Kurse wird also die Möglichkeit geboten, zugleich Seebäder und stärkende Strandluft zu genießen. Die vielen landschaftlich schönen Punkte in der näheren und weiteren Umgebung der Stadt (Briggittenkloster, Kofsch, Fischer, Strandhof, Wiems u. a.) bieten schöne Ziele für Ausflüge, selbst Helsingfors liegt durch die bequeme Dampferverbindung in erreichbarer Nähe. Auch die Stadt Reval selbst mit ihren alten Bauten und Kunstdenkmälern bietet unter kundiger Führung eine Fülle des Interessanten.



Unter so günstigen Umständen war es wohl vorauszusetzen, daß das geplante Unternehmen lebhaften Anklang finden würde, — dennoch übertraf der Erfolg selbst die kühnsten Erwartungen. Bald nach dem Erscheinen der ersten Ankündigung trafen die Anmeldungen in großer, stetig wachsender Zahl ein, selbst in die äußersten Grenzen unseres weiten Reiches, ja bis in die Krim, in den Kaukasus und nach Turkestan war der Ruf gedrungen und hatte überall, wo deutsche Pädagogen lebten, freudigen Wiederhall gefunden. Als am Sonntag, d. 15. Juni 1907, bei der feierlichen Begrüßung der Gäste im Schwarzenhauptsaal gleichsam die erste Herrschau abgehalten wurde, waren bereits über 200 Teilnehmer erschienen; aber in den nächsten Tagen trafen noch zahlreiche Nachzügler aus nah und fern ein und zum Schluß konnte festgestellt werden, daß diese ersten Revaler Ferienkurse insgesamt von 270 Personen besucht worden waren.

Über den äußeren Verlauf dieser Kurse und über die Eindrücke, die sie bei ihren Besuchern hinterlassen haben, berichtete Frä. Mary von Haken in einem äußerst warm geschriebenen Artikel in der „Baltischen Frauenzeitschrift“ (Septemberheft 1906/07) unter anderem: „Der Eindruck, den ich von dem ganzen Unternehmen empfangen habe, ist ein tiefer, unauslöschlicher! Ein Geist der Zuverlässigkeit und der Einigkeit erfüllte alle. Liebenswürdige Fürsorge seitens des Deutschen Vereins in Estland, der es sich angelegen sein ließ, den Angereisten den Aufenthalt in jeder Weise zu erleichtern und angenehmer zu gestalten. Auf der anderen Seite die freundliche Anerkennung für dieses herzliche Entgegenkommen, dank welcher wir uns nicht einen Augenblick „in der Fremde“ fühlten. Über das Resultat des gesamten Unternehmens schreibt die Verfasserin: „Eins haben meines Erachtens die meisten mit nach Hause gebracht: die Überzeugung, daß der Lehrberuf der schönste, edelste und befriedigendste ist, wenn man ihn als Kunst auffaßt, und der jämmerlichste, wenn man ihn nur als Handwerk ansieht. Daneben haben sie aber auch erkennen gelernt, wieviel dazu gehört, es in diesem Beruf zur Künstlerschaft zu bringen (von der notwendigen Vorbedingung: Talent und Liebe zu Kindern ganz abgesehen!), wie viel ernste und gewissenhafte Arbeit dazu notwendig ist, wie, um mit Goethes Worten zu reden, nichts trauriger ist als ein Lehrer, der selbst nicht mehr weiß, als was er seine Schüler lehren soll.“

Durch diesen schönen Erfolg ermutigt, hat der Deutsche Verein in Estland beschlossen, in diesem Jahr das Unternehmen fortzusetzen und zu erweitern. Während im Vorjahr, entsprechend dem ersten dringendsten Bedürfnis für die zahlreichen neueröffneten Schulen, vorwiegend eine Einführung in den Elementarunterricht (1.—3.) Schuljahr geboten wurde, soll in diesem Jahre der Unterricht in den unteren Klassen der Mittelschulen (Gymnasien, Realschulen, Höheren Mädchenschulen), etwa das 4.—6. Schuljahr umfassend, in erster Linie berücksichtigt werden. Daneben soll aber auch der überaus wichtige Elementarunterricht durch einen 40 stündigen (Doppel-) Kursus vertreten bleiben, ferner wird ein Kursus für Kindergärtnerinnen veranstaltet werden, und Vorträge über die pädagogische Psychologie, diese Grundlage der pädagogischen Wissenschaft, über Kunst- und Literaturgeschichte und über die neuesten Erfindungen der Physik werden für weitere Belehrung

und Anregung Sorge tragen. Um einem vielfach ausgesprochenen Wunsche entgegenzukommen, werden auch außer den Methodik des fremdsprachlichen Unterrichts praktische Kurse zur Vervollkommenung in der französischen und deutschen Sprache eingerichtet werden, und besonders für den letzteren Kursus ist wohl auf einen stärkeren Zuspruch aus dem Innern des Reiches und dem benachbarten Rußland zu rechnen.

Da in diesem Jahr eine größere Zahl namhafter Lehrkräfte aus dem Auslande, besonders aus Deutschland, ihre Mitarbeit zugesagt haben und die Sommerferien in Westeuropa bekanntlich erst im Juli beginnen, müssen diesmal die Kurse auf die zweite Hälfte des Sommers verlegt werden.

Für die Hauptaufgabe der diesjährigen Ferienkurse, die Methodik des Unterrichts in den unteren Klassen der Mittelschulen, sind bisher folgende Lehrkräfte gewonnen worden:

1. Pastor C. Hirschelmann, (Direktor des Lehrerseminars in Mitau): Religion.
2. H. Scharrelmann (Bremen):
 - a) Deutsch als Muttersprache,
 - b) Anschauungsunterricht und Heimatkunde.
3. N. Skorodumow (Reval): Russisch.
4. C. Lügelschwab (Genf): Französisch.
5. Frä. B. Fleischhut (Leiterin der Pädagogischen Kurse in Reval): Methodik des fremdsprachlichen Unterrichts.
6. Frä. A. Sprengel (Leiterin der Frauenschule in Berlin): Geschichte.
7. Dr. R. Tränkman (Dozent am Gaudigischen Lehrerinnenseminar in Leipzig): Geographie.
8. Prof. E. Lundberg (St. Petersburg):
 - a) Arithmetik und Algebra,
 - b) Geometrie.
9. H. Koch (Reval): Naturkunde.
10. E. Schmidt (Zwickau): Zeichnen und Formen.

Die übrigen Kurse und Vorträge werden in folgender Weise vertreten sein:

11. Dr. P. Platen (Dozent am Gaudigischen Lehrerinnenseminar in Leipzig) Elementarunterricht (Doppelkursus).
12. Dr. R. Tränkman: Pädagogische Psychologie.
13. Baroness M. Bughövden (Reval): Vorträge aus der deutschen Kunst- und Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts.
14. C. Lügelschwab: Praktischer Kursus der französischen Sprache.
15. Frä. B. Fleischhut: Praktischer Kursus der deutschen Sprache (für Nichtdeutsche).
16. Frä. M. Dames (vom Pestalozzi-Fröbelhaus in Berlin): Der Unterricht im Kindergarten.
17. H. Koch: Einzelvorträge über drahtlose Telegraphie und Telephonie, Radium, Photographie u. a.

Die Ferienkurse erstrecken sich über 4 Wochen: vom 7. Juli bis zum 2. August. Jedem Tag sind 5 Stunden wöchentlich, also im ganzen 20 Stunden zuerteilt; der Donnerstag wird für Exkursionen und andere gemeinsame Veranstaltungen frei gehalten. Die Teilnehmer haben folgende Gebühren zu entrichten:

für 1 Kursus	8 Rbl.
„ 2 Kurse	14 „
„ 3 „	20 „
„ 4 „	25 „
„ 5 „	30 „

Wehr als 5 Kurse dürfen nicht belegt werden. Eine besondere Einschreibgebühr wird in diesem Jahr nicht erhoben.

Anmeldungen und Anfragen sind an die „Geschäftsstelle des Deutschen Vereins in Gütland“ (Reval, Brechtstraße Nr. 9) mit dem Vermerk „Ferienkurse“ zu richten. Die Geschäftsstelle übernimmt auch die Vermittlung von geeigneten Wohnungen und Pensionen; die Gesamtkosten für den Aufenthalt während eines Monats werden, je nach den Ansprüchen, 35—50 Rbl. betragen. Der Stundenplan und die ausführlichen Programme der Vorträge und Kurse werden allen Interessenten auf Wunsch etwa Ende April zugesandt werden.

Wirkl. Staatsrat

Heinrich Wilhelm v. Struve †.

Ein Nachruf nebst Lebensbild.

(Schluß.)

Ein neues Leben begann, so ganz anders gestaltet als das bisherige im Norden, unter Bedingungen, die einem an die Kulturgenüsse der Residenz gewöhnten Manne (S. war damals bereits 45 Jahre alt) wie eine Verletzung seiner menschlichen Würde erscheinen mußten. Das damalige Tiflis war bei weitem nicht das heutige und der übrige Kaukasus noch ein wildes Land, im wahren Sinne dieses Wortes, denn die weiße Regierung des neuen Statthalters, des Großfürsten Michail Nikolajewitsch, hatte soeben erst angefangen und die ganze nachmals geleistete Kulturarbeit stand erst bevor. Freilich gab es in Tiflis auch schon damals einen verhältnismäßig großen deutschen Kreis, in welchem deutsche Art und deutsche Gemüthlichkeit in reichem Maße gepflegt wurden; auch Stammesgenossen: die Schwaben der Kolonie Tiflis und so konnte sich das urgermanische Wesen S.'s auch hier bis zu einem gewissen Grade ausleben; doch bedurfte es geraumer Zeit, bis S. sich an die neuen Verhältnisse gewöhnte, mit denen er aber im Laufe seines späteren Lebens, in 40 Jahren, dermaßen verwaachsen sollte, daß er sich in Tiflis wie zu Hause fühlte und aus seiner neu erworbenen Heimat auch nicht mehr scheiden mochte; so sehr war sie ihm ans Herz gewachsen. Man muß allerdings nicht übersehen, daß am Hofe des Großfürsten Michail Nikolajewitsch viele Männer mit Geist und Tatkraft, darunter nicht wenig Deutsche, wirkten, deren belebender Einfluß sich auch der übrigen Beamtenerschaft mittheilte und ein Hinüber und Herüber zeitigte, das die Beschwerden des täglichen Lebens inmitten der Unkultur leichter überwinden half. — Am 9. März 1868 wurde S. zum Experten für chemisch-bakteriologische Analysen bei der Zivil-Hauptmedizinalverwaltung im Kaukasus ernannt und ist er in derselben Stellung bis an sein Lebensende verblieben. Neben Berufsarbeiten lag S. nach Möglichkeit auch wissenschaftlichen Studien ob, als deren Ergebnis in dem Zeitraum 1868—1907 eine ganze Reihe von Abhandlungen, auch einige größere Werke, in verschiedenen Fachzeitschriften bzw. in Buchform erschienen und die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt dauernd auf S. gelenkt haben. Angeregt zu derartigen

wissenschaftlichen Studien wurde S., außer durch den ihm ungewohnt habenden Drang nach Betätigung seiner über das gewöhnliche Maß hinausgehenden Begabung in wissenschaftlicher Hinsicht auch noch durch die zahlreichen Reisen, welche er im Auftrage der Regierung machte, und zwar: ins Ausland (z. B. 1873 und 1879 nach Deutschland, Oesterreich und Italien) in die Krim (1881), nach St. Petersburg (1884), nach Bessarabien und Odessa (1887) und in die verschiedensten Gegenden des Kaukasus (z. B. 1869 nach Vorshon; 1870 nach Abastuman; 1874 nach Pjatigorst; im Sommer 1879 ins Gouvernement Erivan; 1887 in den Bezirk von Safataly, 1888 ins Gow. Waku; 1890 ins Gow. Elisabethpol usw.) S.'s wissenschaftliche Studien betrafen hauptsächlich: die Erforschung der chemischen Zusammensetzung der Mineralquellen im Kaukasus („Материалы для изучения минеральных водъ Кавказа: Боржомскихъ, Урвелльскихъ, Абастуманскихъ, Ессентукскихъ и др.“ erschienen in den Jahren 1868—1873); die Phylogeragefahr, wie überhaupt den Weinbau (S. hat seinerzeit, auf dem Phylogeragekongreß, welcher in der Krim (1881) stattfand, als erster die Einführung der amerikanischen Rebe in Vorschlag gebracht, welchem Rat man aber damals in Fachkreisen nicht die nötige Beachtung schenkte, was sich später böse rächen sollte); sein Werk: „О винодѣліи. Четыре бесѣды“, 1873, fand die weiteste Verbreitung; ferner Untersuchungen des Bluts, der Milch einschließlich der Muttermilch, der verschiedensten Butterarten, der atmosphärischen Luft, auf ihre chemische Bestandteile hin; ferner die Theeplantagen im Kaukasus; Beobachtungen über das Vorkommen des Cholera, namentlich im Coznac, in pflanzlichen und tierischen Gebilden, und seine Eigenschaften; die Vergoldung mittels Feuer und auf galvanoplastischem Wege (1880 — Zan. Kawk. Отд. Имн. Росс. Техн. Общества XII.) etc. Erwähnt zu werden verdienen namentlich auch seine „Chemischen Tabellen zur Berechnung quantitativer Analysen“, welche schon im Jahre 1853 zu St. Petersburg erschienen, damals bei wissenschaftlichen Arbeiten allgemein benützt wurden und selbst von den größten Fachgelehrten jener Periode stets angezogen wurden. Die Zahl der S.'schen wissenschaftlichen Arbeiten beträgt über 130. Es ist nur zu bedauern, daß S. sich zersplitterte, sonst hätte er wissenschaftlich bedeutend mehr geleistet. Vor der Zersplitterung hatte ihn seinerzeit noch Berzelius gewarnt, leider—umsonst; die Vielseitigkeit der Interessen S.'s hinderte daran. S.'s im Beruf ausgeführte Untersuchungen sind gesammelt erschienen unter dem Titel: „Судебно-химическія и микроскопическія изслѣдованія 1868—1893 г. и статистика ихъ“, Тифльсь, 1896, ein Werk, das manche interessante Hinweise auf zweckgemäßere Veranstaltungen von chemisch-bakteriologischen Untersuchungen enthält. — Der Gesundheitszustand S.'s, besserte sich im Kaukasus zusehends und schon in einigen Jahren war S. wieder so weit, aufs neue mit voller Kraft an die Arbeit zu gehen, die er, wie schon oben erwähnt, bis an sein Lebensende mit nur kurzen Unterbrechungen fortgesetzt hat, um von ihr erst dann abzustehen, als ein Beinbruch ihn am 2. März aufs Krankenlager warf, von welchem er sich auch nicht wieder erheben sollte, ungeachtet dessen, daß der Bruch inzwischen wieder verheilt war: eine acute Nierenentzündung kam hinzu und machte schließlich seinem Leben ein Ende. — Unter 4 Kaisern hat S. gedient (Nikolai I, Alexander II, Alexander III u. S. M. Nikolai II)! Er besaß die goldene Medaille für 50-jährigen und



den Vladimirorden IV Klasse für 35-jährigen tadellosen Dienst; außerdem von den gewöhnlichen Auszeichnungen den Annen- und den Strnißklausorden II Klasse, wenig genug Auszeichnungen, wie man sieht, für eine Dienstzeit von 58 Jahren, von denen S. trotz seines oben erwähnten ernstlichen Leidens im ganzen nicht mehr als 2 Jahre und 4 Tage im Urlaub verbracht hat! Freilich wurde S. noch eine Auszeichnung zu teil: im Jahre 1883 wurde er nämlich zum kais. Staatsrat befördert — als Belohnung für seine Verdienste beim Bau der Erlöserkirche — in den 60-er und zu Anfang der 70-er Jahre! Endlich doch eine Anerkennung für eine jahrelange Arbeit, welche ihn um seine Gesundheit und um seine schönsten Träume von Erfolgen im Beruf und in der Wissenschaft gebracht hatte! Wahrscheinlich, S. ist kein Ordensjäger gewesen, das wird auch sein bösester Feind zugeben müssen, wenn er einen solchen überhaupt besitzen haben sollte. Andere hätten gewiß nicht erst 20 Jahre auf die ihnen zukommende Auszeichnung gewartet. An Medaillen besaß S. noch die Bronze-Medaille zur Erinnerung an den Krieg 1853—1856, am Andreasbände zu tragen; die silberne Medaille zum Andenken an die Regierungszeit Alexander III und einige andere. Sehr erfreut hat es S., im vorigen Jahre von der schwedischen Regierung die Verzeliusmedaille zum Andenken an den hundertjährigen Geburtstag seines einstigen, hochverehrten Lehrers zu erhalten. S. war korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaft in St. Petersburg und Mitglied der Deutschen Chemischen Gesellschaft in Berlin.

Es erübrigt noch einiges wenige über die Beziehungen S.'s zur hiesigen evang.-luth. Gemeinde zu sagen: S. hatte vor jeder zur Kolonie- und nicht zur ehemaligen Stadtgemeinde gehört und war lange Zeit Präsident des Kirchenkollegiums jener; nach der Vereinigung der beiden Gemeinden, im Jahre 1890, wurde S. zum Mitglied des neuen Kirchenrats gewählt, das er auch bis zum Jahre 1902 blieb, wo er von diesem Amte aus Gesundheitsrückichten zurückzutreten sich gezwungen sah, zum tiefen Leidwesen der Gemeinde. — Als Ehrenkurator der Petri-Pauli-Kirchenschule hat S. mehr als ein Jahrzehnt gewirkt und dabei seiner Schutzbefohlenen viel genützt. Namentlich als die Russifizierungsbestrebungen im Kaukasus auch unsere Schule in ihrem Wesen der deutschen Eigenart, tödlich zu treffen drohte, ist sie nur dank der vorzüglichen Beziehungen S.'s zum damaligen Kurator Janowiski, wenigstens teilweise, davor bewahrt geblieben; denn wurde sie auch nominell den allgemeinen Normen unterworfen, so blieb in ihr tatsächlich doch der Unterricht in der Muttersprache in der Mehrzahl der Fächer bestehen und behielt die Schule auch im übrigen eine gewisse Unabhängigkeit, die bis auf den heutigen Tag geblieben ist. — Als im Jahre 1893 der Beschluß gefaßt worden war, eine neue Kirche zu bauen und zur Beschaffung der noch fehlenden Baumittel eine freiwillige Kollekte unter den Gemeindegliedern zu eröffnen, da erbot sich unter anderen auch S. sofort, diese Sammlung zu betreiben und wurde von dem Ausschuß, in welchem die Mithilfe S.'s keineswegs gering veranschlagt werden darf, in verhältnismäßig kurzer Zeit die Summe von 12 083 R. 35 Kop. beschafft, sodaß bereits 1897 die Einweihung der neuen Kirche an der Michaelstraße stattfinden konnte. Die Vereinigung der beiden Gemeinden war unter anderem auch den Bemühungen S.'s zu verdanken, neben denen seiner getreuen Mitarbeiter auf dem Gebiete der Kirchenpflege: General-Majors Gott-

lieb von Brandt, Staatsrats Karl Gahn, Kaufmanns Friedrich Seeger, Bierbrauers Friedrich Wegel und Lebrers Matthias Schwarz, welche Namen zu nennen S. nie müde wurde.

Wir schließen unseren Bericht, indem wir zuguterletzt noch feststellen wissen wollen, daß S. bis in die letzte Zeit seines Lebens im Vollbesitze seiner Geisteskräfte geblieben war und für die hereinbrechende neue Zeit ein reiches Verhändnis besaß, das ihn wohl dazu berechtigte, zu sagen, die Zeit habe ihn nicht überflügeln können; er habe mit ihr Schritt gehalten. Die Jugend begriff er ebenso gut in ihrem ungestümen Drängen, wie das Alter in seinem beschaulichen Dasein. Auch an den jüngsten Ereignissen in unserem Gemeindeleben hat er regen Anteil genommen und unverhohlen seiner Freude darüber Ausdruck verliehen, als er sah, daß der Sieg sich auf die Seite des Fortschritts stellte und die Grundlagen zu einem freundigen Schaffen in Gemeindeangelegenheiten im Sinne der Erfüllung kommender Aufgaben gegeben seien. Auch der „Kauf. Post“ hat S. als treuer Freund und Berater beigegeben und selbst materielle Opfer zu bringen nicht gecheut, um ihr zu gedeiblicherem Dasein zu verhelfen. Das Grab, das diesen Mann deckt und das heute viele, viele Kränze schmücken, möge von uns allen hoch in Ehren gehalten werden, denn nur so werden wir uns als seine würdigen Jünger erweisen.

A. F.

Literatur und Kunst.

Das alte Paar.

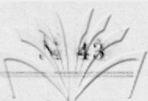
1. Zwei Alte sitzen in Einsamkeit
Zusammen in frohlicher Weihnachtszeit;
Sie schmücken keinen Weihnachtsbaum,
Kein Kinderjubiläum füllt den Raum.
Sie bliden in den Hof hinaus —
Zwei Bäume stehen vor dem Haus.
Was wohl die Alten bewegen mag?
Sie pflanzten die Bäume am Hochzeitstag.

2. Vor vielen Jahren ist das geschehen. —
Am Stamm und Gezweig sich Blüten drehen.
Der Greis zur Greisin leise spricht:
„Freust Du Dich unsrer Bäume nicht?“
Als schlaflos war ich in der Nacht,
Hab ich davon ein Lied erdacht:
Wie alles Dein, was ich süß und dent —
Ich geb' es Dir heut' zum Christgebent.

3. Zwei Bäume standen vereint im Saal
Am leuchtenden, duftenden Maientag.
Sie waren jung und trugen stolz
Der Blüten viel auf grünem Holz,
Da pfiß der Fink den hellen Keim,
Da war der Nachtigall Dasein.
Der Sommer kam, und der Mai verstrich —
Wir waren die Bäume? — Du und ich!

4. Zwei Bäume streckten die Wipfel weit
In flammender, glühender Sommerzeit,
Daß nicht zu heiß die Sonne seih
Die Strahlen auf den Wurzelsproß;
Daß nicht der Regen fiel zu dicht
Auf ihn, der trieb empor zum Licht.
So deckten wir unsre Sproßlein zu,
Wir beiden Bäume, ich und Du!

5. Der Herbst ist kommen, es fällt das Laub;
Die Blumen, sie wurden des Frostes Raub.
Noch ragt des Baumpaares Geäst,
Denn Wurzel wuchs in Wurzel fest,
Und eins läßt von dem andern nicht,
Ob zweig an zweig der Sturm auch bricht,



Sie heben noch zum Himmel sich,
Die beiden Bäume: Du und ich!
6. Wie lang die Bäume noch hatten Stand,
Steht in des ew'gen Vaters Hand.
Ob ich, ob Du zuerst verdorrt —
Wir fügen still uns seinem Wort
Und leben fromm der Zuversicht:
Der harte Tod, er trennt uns nicht!
Wie sprossen aus des Sarges Truh'
Zum ew'gen Leben, ich und Du!

7. Und kommt der Winter und heißt's: „Ade!“
Wer übrig bleibt, hat das schlimmste Weh;
Dann sei's der Trost der Herzenswund:
Bald kommt des Wiedersehens Stund,
Und nichts mehr gibt's, kein Leiden, keins,
Für die, die so tiefmüdig eins!
Mach, Vater, einst dies Hoffen wahr
Dem altgewordenen Baumpaar!

Emil Ritterhaus.

W a r o .

Erzählung aus Imeretien von Arthur Leiß.

(1. Fortsetzung.)

Sie begleitete ihn bis zum Zaune des Nachbarn, blieb hier stehen und schaute ihn nach, bis er um die Ecke der Dorfstraße bog. Ihr war so schwer zu Mute, daß sie gar nicht wußte, wie ihr geschah. Schweren Schrittes kehrte sie in die Hütte zurück, öffnete die Tür, setzte sich auf die Schwelle nieder und schaute stumm in ihre Wohnung hinein. Es sah nicht nur ärmlich, sondern elend darin aus. Die Kammer hatte nicht einmal ein Fenster und nur wenn die Thür offen stand, drang etwas Tageslicht hinein. Auch war kein Ofen darin, sondern nur ein einfacher Feuerherd ohne Rauchfang, so daß der Rauch seinen Weg durch die Tür oder die Dachöffnung suchen mußte. Ein Tachta (breites, niedriges Sofa) mit zwei länglich runden Kissen, eine Pritsche, die als Bett diente und mit einer sauber gehaltenen Decke und einem weißen Linnen bedeckt war, zwei Holztruhen und einige Kochgeschirre waren alle Gerätschaften, die die Wohnung aufzuweisen hatte.

Waro saß lange auf der Schwelle und starrte hinein in ihre elende Kammer, die ihr heute so leer und öde vorkam wie noch nie, warum, wußte sie selbst nicht, denn es war ja nicht das erstemal, daß Kostja für einen oder mehrere Tage ausging und sie allein ließ. Im Winter, wenn hoher Schnee in den Bergen lag, nahm er oft die Hinte auf den Rücken und ließ sich mehrere Tage lang nicht sehen, so daß Waro mitunter große Angst um ihn ausstehen mußte, denn sie meinte, er läge schon irgendwo im Schnee begraben und würde nie wiederkommen. Aber nein, er kam immer wieder, und wenn er auch keiner Gefahr auswich, so hatte er doch Kraft und Mut, sie zu überwinden. Seine Kraft und Kühnheit gefielen ihr, und sie war stolz, einen Mann zu haben, der nicht nur keinem im Dorfe darin nachstand, sondern die meisten übertraf. Ob sie ihn sonst liebte, wußte sie nicht, sie war ihm zugetan und treu und das nur verlangt der imeretinische Bauer von seinem Weibe. Allerdings ängt er viel von „Eskwaruli“ (Liebe), aber er tändelt nicht damit, wie es die Fürsten des Landes tun. Vor zwei Jahren hatte sie Kostja geheiratet, ohne ihn näher gekannt zu haben, denn sie wohnte ja damals eine halbe Stunde weit im Nachbardorfe bei ihren Eltern. Allerdings hatte sie viel von seiner Körperkraft, seiner Gewandtheit im Ringkampf und seiner Fröhlich-

keit beim Zechgelage gehört, doch gesehen hatte sie ihn nicht mehr als zweimal. Gleich bei der ersten Begegnung war sie Kostja aus Herz gewachsen und sie gefiel ihm wie kein zweites Mädchen in der ganzen Umgegend. Sie war ja auch schön, von hoher, schlanker Gestalt, hatte große schwarze Augen und üppiges Rabenhaar, das, wenn sie es löste, wie eine Mähne um ihre Schultern wallte. Gegen solche Reize war Kostja nicht blind und gleich nach seiner zweiten Begegnung mit Waro hatte er eine Brautwerberin, die alte Dariko, zu ihren Eltern geschickt und ihnen sagen lassen, daß ihm Waro gefalle und er sie heiraten wolle. Die Eltern hatten eingewilligt, eine Woche darauf war die Hochzeit gefeiert worden und so lebten sie schon zwei Jahre friedlich und glücklich zusammen, ohne sich ihres Glückes bewußt zu sein. Selbst ihre Kinderlosigkeit betrückte sie nicht, denn sie hofften auf die Gnaden des heiligen David und waren überzeugt, daß er im dritten Jahr ihre Gebete erhören und ihnen ein Kind schenken würde. Verschiedene Anzeichen bestätigten sie in dieser Zuversicht, denn schon dreimal war Waro zur Kapelle des heiligen David gewallfahrt, hatte Steinchen an die Mauer gedrückt und diese waren nicht herabgefallen, sondern wie angeheftet daran sitzen geblieben. Auch die alte Dariko hatte es an ihren Augen erkannt, daß sie im dritten Jahre ein Kind bekommen würde, und da es Waro glaubte, glaubte es auch Kostja und sie betrübten sich nicht weiter.

Den ersten Tag ihrer Einsamkeit brachte Waro in quälender Langeweile zu. Sie vermochte nichts anzufangen, die Arbeit fiel ihr aus den Händen und kochen wollte sie auch nichts für sich, denn das Essen hätte ihr so allein gar nicht geschmeckt. Sie ging also zur Nachbarin, aß mit ihr einen Schomibrei und frische Gurken und plauderte bis zum Abend mit ihr. So brachte sie auch den zweiten Tag zu und am dritten kam Kostja wieder zurück. Er hatte zwei Kubel verdient und obgleich er vom Gehen sehr ermüdet war, beschloß er dennoch, die angefangene Arbeit fortzusetzen. Zwei Tage darauf zog er wieder mit seinem Pferde hinunter in die Gruben und dann fort zur Eisenbahn.

Waro gewöhnte sich allmählich an die Abwesenheit ihres Mannes, sie arbeitete im Weingarten oder setzte sich auf die Schwelle ihrer Hütte und nähte. So vergingen mehrere Wochen.

In den Steinbrüchen wurde es mit jedem Tage reger und die Felswände wurden immer weiter dem Dorfe zu aufgebroschen. Bald kam auch die Reihe an die Schlucht, die sich hinter Kostjas Weingarten hingog. Sie gehörte dem Fürsten Dawiti Larpanidse, dessen Sohn Kostom zur Leitung der Arbeiten hieher kam. Er ließ sich ein hölzernes Häuschen auführen und zwar oben am Rande der Schlucht, gerade dem Weingarten Kostjas gegenüber. Hier wohnte er stets während der sechs Wochentage, denn nur des Sonnabends kehrte er nach Matbeti in sein Elternhaus zurück, um dort den Sonntag zuzubringen. Fast den ganzen Tag über hielt er sich unten in den Steinbrüchen auf und kam nur gegen Abend herauf in sein Häuschen, um das Nachtmahl einzunehmen, worauf er dann immer noch eine Stunde vor der Tür saß und seine Gedanken nach Matbeti zur schönen Fürstentochter Ruffudan schweifen ließ. Früher hatte er sich oft in ihrer Gesellschaft gelangweilt, aber jetzt, da er getrennt von ihr war und sie nur an den Sontagen sah, hielt er jede Stunde für verloren, die er fern von ihr zubringen mußte. In Gedanken saß er jetzt jeden Abend neben ihr auf dem Felsen vorprung an der Quelle und sang ihr das Lied:



„Wer einmal dich gesehen,
Will dich bald wieder sehen,
Und wenn der Augenblick vergangen,
Wird wieder er nach dir verlangen.
Und sollte euch das Schicksal trennen,
Wird er dich suchen überall
Und unter Tausenden erkennen
Von weitem deiner Stimme Schall.“

Sein Wort, sein Herz, sein ganzes Handeln
Wird er dir unaufhörlich weihen,
Mit dir wird er im Lichte wandeln
Und ohne dich unmachtet sein.“

Jetzt summte er hier das Lied allein vor sich hin. Niemand hörte ihn, aber er war sicher, daß auch die schöne Nussudan um diese Stunde an ihn dachte.

Eines Abends, als er, wie gewöhnlich, auf der Bank vor seinem Häuschen saß, vernahm er plötzlich in Kostas Weingarten ein Rascheln. Er blickte auf und sah ein Kalb, welches dem Zaune zubüpfte. Hinter ihm her kam Waro, die im Laufen ihr Tuch verloren hatte und so ihren unvergleichlich schönen Kopf zeigte. Kostom hielt vor plötzlicher Entzückung den Atem an und folgte ihr mit seinen Blicken, bis sie wieder hinter den Weinstöcken verschwand und, das Kalb vor sich hertreibend, ihrer Hütte zulief. Von der Hütte konnte er von seinem Häuschen aus nur das Dach sehen, weshalb er eine Strecke am Zaune des Weingartens hinging, bis er eine Stelle fand, von wo aus er Waro bequem beobachten konnte. Sie ging eben, das Tuch in der Hand haltend, quer über den Hof ihrer Hütte zu. Hier blieb sie stehen, warf ihr Haar zurück und band sich das Tuch um, wobei die Reize ihrer sippigen, schlanken Gestalt noch mehr hervortraten. Kostom stand wie fest gebannt da und konnte die Augen nicht losreißen von dem schönen Bilde.

Als Waro vor die Tür trat, kam eine Kage herausgeschlichen und miaute. Sie hob sie auf und setzte sich auf die Schwelle nieder, wobei sie die Kage auf ihren Schoß legte. So saß sie eine Weile da und summte etwas in sich hinein, bis sie dann mit halblauter Stimme ein Lied zu singen begann.

Waros Stimme war angenehm und voller Gefühl, denn wenn der Abend kam und sie allein zu Hause war, empfand sie immer noch eine schwere Bangigkeit. Oft fürchtete sie sich sogar, allein in ihrer Hütte zu schlafen und lud da immer ihre Nachbarin Mariam zu sich ein. Auch heute erwartete sie sie, aber sie kam lange nicht.

Kostom stand immer noch am Zaun und hörte ihrem Gesänge zu und auch als es schon dunkelte und er sie nur noch wie ein Schattenbild dahing sah, ging er nicht fort und lauschte jedem ihrer Worte. Endlich hielt Waro inne. Ihre Nachbarin war gekommen und beide verschwanden in der Hütte. Jetzt erst schlich Kostom in sein Haus zurück und legte sich schlafen.

„O, wenn Nussudan so schön wäre wie jene Bäuerin!“ dachte er und schloß die Augen. (Fortsetzung folgt.)

Aus aller Welt.

Die deutsche Schule in Teheran. Über ein Jahresbudget von fast 100 000 Mark wird, wie wir der „N. Lody. Ztg.“ entnehmen, die deutsch-persische Schule in Teheran verfügen, nachdem die beantragte Erhöhung des Zuschusses durch das Med-

schlich genehmigt und vom Schah bestätigt ist. Die Armenier sind sich zusammen aus 12 000 Toman gegen bisherige Zuschüsse von der persischen Regierung, 20 000 Mark Zuschuss aus Reichsmitteln, zirka 5000 Mark aus freiwilligen Beiträgen und 20—25 000 Mark Schulgeldern. Die Bewilligung seitens der persischen Regierung, die vorläufig für 25 Jahre Geltung hat, ist davon abhängig gemacht, daß die Schule ihren Kursus derart erweitert, daß die Jünger je nach Wunsch das für eine deutsche Universität oder andere im gleichen Range stehende Hochschulen erforderliche Abiturium in Teheran machen oder die Lehrbefähigung für Volksschulen erwerben können. Zu letzterem Zwecke ist ein zweijähriger Seminarkursus dem Unterrichtsplan anzugliedern. Zum Ausbau des Lehrganges nach diesen Richtlinien ist nun zunächst die Berufung von zwei akademisch gebildeten Lehrkräften und einem seminaristischen Unterlehrer in Aussicht genommen. Dadurch soll der Schulkörper eine Stärke von 16 Lehrern bekommen, nämlich 4 seminaristisch gebildeten (einschließlich des Direktors), 2 Akademikern und 10 einheimischen (teilweise in Europa ausgebildeten) Lehrern für Religion, Persisch und Arabisch. Ferner ist eine ganz bedeutende Vergrößerung des Schulgebäudes vorzunehmen, nämlich der Anbau eines Flügels und eines zweiten Stockwerkes zur Errichtung von im ganzen 14 großen Klassenzimmern, einer Aula und einigen kleinen Gelassen. Schließlich wird noch auf vielfachen, auch in Regierungskreisen geteilten Wunsch ein Internat für vorläufig 25 Pensionäre mit zwei Lehrerwohnungen errichtet werden. Der Bau ist dem Bauunternehmer Stölzel übertragen, unter dessen Leitung schon die jetzige Schule entstand, und der die Finanzierung des Unternehmens übernimmt. Die Anzahl der nach Ausführung dieser Pläne im Herbst dieses Jahres zu erwartenden Schüler dürfte wohl 300 bis 400 betragen (gegen augenblicklich über 200). Die Bedeutung der Schule in dem skizzierten Ausbau für den deutschen Namen braucht kaum dargelegt zu werden: begonnen durch den Grafen Nex und fortgeführt durch den Gesandten Stenrich hat das deutsche Schulwerk in Persien nun durch den tüchtigen Geschäftsträger Freiberger v. Nibthofen seine Krönung erfahren. Starke Kämpfe hat es gekostet.

Die persische Presse. Im Anschluß an die letzten Ereignisse in Persien, vor allem an das Attentat auf den Schah, berichtet das „Journal des Débats“ interessante Einzelheiten über das persische Zeitungswesen seit Einführung der Verfassung (1906). Vorher gab es in Persien kaum das, was der Europäer Zeitung nennt. Hin und wieder erschienen einige lithographierte Blätter, die sich darauf beschränkten, kleine Geschichten zu erzählen, aber möglichst jeden politischen und religiösen oder auch nur lokalen Anstrich vermieden. Nur in Baku machte ein unternehmender Kopf einmal den Versuch, eine Zeitung herauszugeben, aber von zehn Nummern wurde die Hälfte bald durch die russische, bald durch die persische Polizei konfisziert. Das ist jetzt anders. Seit der Einführung der Verfassung sind die Zeitungen zu Dutzenden emporgeschossen. Der „Keshblis“ (das „Parlament“) ist das offizielle Regierungsorgan und bringt aus der Feder eines ständig den Sitzungen beiwohrenden Berichterstatters eingehende Sitzungsberichte, der „Zour Gerafi“, der als Kopfbild die Gestalt eines—Engels trägt, erscheint nur in langen Zwischenräumen, weil das Erscheinen jeder Nummer ihm eine Suspension von wenigstens 14 Tagen einträgt. An den Tagen aber, an denen das Blatt erscheint, reißt sich die

Menge geradezu darum, aber der erste, der sich um das Blatt bemüht, ist der Unterrichtsminister, weil er dem Schab persönlich für alles das verantwortlich ist, was in Teheran gedruckt wird. Der Telegraph kristallisiert selbstverständlich für persische Zeitungen nicht, jedes Blatt wird von dem Herausgeber, der zeitweilig aus Mangel an Stoff seinen Lesern historische Darstellungen gibt, selbst geschrieben. So brachte ein Teheraner Blatt vor einigen Wochen einen Bericht über die hauptsächlichsten Ereignisse der französischen Revolution und lange bildeten in Teheran die Taten von Marat, Danton und Robespierre das Tagesgespräch.

Das Doppelleben des alten Rockefeller. Die amerikanische Millionärsfamilie der Rockefellers hat ein Gespenst im Hause: den Vater des Petroleumkönigs, eine geheimnisvolle Persönlichkeit, über die die schaffstümlichsten Biographen bisher nichts haben aussagen können. Jetzt ist es zufällig einem amerikanischen Reporter gelungen, den Schleier des Geheimnisses zu lüften. William Rockefeller, der Vater des berühmten Milliardärs, ist 1906 als 97-jähriger Greis gestorben, nachdem er Jahrzehnte lang ein merkwürdiges Doppelleben geführt hatte. Seine erste Frau und deren fünf Kinder hatte er verlassen, um sich unter dem Namen Livingston zum zweiten Male zu verheiraten. Fünfzig Jahre hindurch hat er mit dieser zweiten Frau zusammengelebt, ohne daß sie eine Ahnung von dem Geheimnis hatte. Während dieser ganzen Zeit zog er als Arzt umher und verkaufte in ganz Nordamerika eine Salbe eigener Erfindung. So entging er den Nachforschungen der Polizei, die ihn wegen irgend einer verdächtigen Geschichte suchte. Er besaß auch Vermögen; woher, wußte niemand. Seine Güter in Dakota verwaltete sein Schwiegersohn, ein „Angestellter der Petroleumgesellschaft“, der natürlich kein anderer war als der einzige Mitwisser des Geheimnisses, sein Sohn John Rockefeller. Dieser aber hat strenges Stillschweigen bewahrt; nicht einmal auf dem Grabe ist eine Inschrift, die das Geheimnis ausplaudern könnte. Jetzt pfeifen es in New York die Spazierer von den Dächern, und John D. Rockefeller ist der Mittelpunkt einer äußerst peinlichen Skandalgeschichte. („Derold.“)

Stimmen aus dem Publikum.

Geehrte Redaktion!

Mit Interesse habe ich Herrn Pastor Beermanns Aufsatz: „Baseler oder Dorpatenser“ gelesen und da ich weiß, daß die Redaktion der „Kauf. Post“ als einziges deutsches Organ im Kaukasus in jeder Frage dem Grundsatz huldigt: *Audiat et altera pars*, hoffe ich, daß sie der nachstehenden kurzen Betrachtung die Aufnahme nicht versagen wird. Obgleich der Aufsatz „Baseler oder Dorpatenser“ betitelt ist, also eigentlich die Frage, welche von beiden für unsere Kolonien die geeigneteren Seelsorger wären, näher beleuchten sollte, scheint er mir doch mehr pro domo sua geschrieben zu sein, in dem er das Wirken aller Kolonialpastoren der letzten zwanzig Jahre als in jeder Hinsicht befriedigend hinstellt. Der mit viel Herzlichkeit geschriebene Aufsatz nimmt sich fast aus wie ein Panegyrikus auf alle Pastoren ohne Ausnahme und besonders scheint mir der Passus, in welchem ihr einmütiges Bestreben, den Kulturstand der Kolonien zu heben, betont wird, doch etwas zu allgemein gefaßt zu sein. Ich könnte gewiß auch Pastoren nennen, die in früheren Jahren und Jahrzehnten für die Förderung der Kultur eintra-

ten, aber ich kannte auch solche, denen ähnliche Bestrebungen nichts weniger als nahe lagen. Der Herr Verfasser hat also hier die glänzenden Farben etwas zu stark aufgetragen.

Was nun die Frage: „Baseler oder Dorpatenser“ anbelangt, so will ich mich keineswegs anbeischig machen, zur Lösung derselben ein Wort mitzureden, meine aber es wäre am besten, wenn die Pastoren Söhne unserer Kolonien wären, wie es seit einer Reihe von Jahren schon die meisten Lehrer sind. Es ist endlich Zeit, daß die Kolonien ihre geistigen Leiter sich selbst heranzüchten und auf diese Weise sich selbst helfen. Überhaupt sollten die Kolonien daran denken, stets einen oder mehrere Söhne auf eine Hochschule zu schicken, um Fachleute für sich zu gewinnen, denn nicht nur Pastoren und Lehrer brauchen unsere Kolonien, sondern auch Ärzte, die, wenn sie Deutsche sind, ihren Beruf mit besserem Erfolg ausüben können als ein Fremder, der der deutschen Sprache nicht kundig ist. Wir haben bis jetzt nicht einmal einen deutschen Rechtsanwalt, der unsere Leuten im Bedarfsfalle mit gutem Rat beistehen könnte. Ein Laie.

Küche und Haus, Erziehung und Gesundheitspflege.

Scharlachheilsrum. Dr. Mebler schreibt in der Nachschau: Die Serumtherapie, die bei der Diphtherie so glänzende Erfolge hat, wird neuerdings auch gegen den Scharlach angewandt. Es wird ein Serum von Pferden benutzt, die mit Streptokokken (Kugelbakterien) aus dem Blute Scharlachkranker infiziert wurden. Die neueste Statistik über den Erfolg dieses Serums stammt von Dr. W. Putawski. Er teilt sämtliche zur Behandlung gelangten Scharlachfälle in schwere (mit Unterabteilung: hoffnungslose und schwere) und mittelmäßige, resp. leichte Fälle ein. Die Gesamtzahl aller Fälle von Scharlach beträgt 1904 bis 1907: 117. 48 davon wurden nach der bisherigen Weise behandelt, es starben 20, 69 wurden mit Scharlachserum behandelt, es starben 10! Oder in Prozent ausgedrückt, die Sterblichkeit bei der bisherigen Methode betrug 41,6 pZt. mit Serum behandelt nur 14,5 pZt. Betrachtet man nun die „schweren“ Fälle, so betrug bei 28 die Sterblichkeit ohne Serum 71 pZt. Das Scharlachheilsrum zeigte sich völlig unschädlich, nur kamen auch die beim Diphtherieheilsrum beobachteten nesselartigen Ausschläge vor, dauerten jedoch nur kurze Zeit und waren nicht lästig. In 10 von Beginn an aussichtslos erschienenen Fällen übte das Serum keine Wirkung aus, dagegen wirkte es in den sogen. schweren Fällen auffallend günstig, vor allem auch nach der Richtung, daß die gefährlichen Nachkrankheiten des Scharlachs, wie Ohrenentzündung, Drüsenanschwellungen, Nierenkrankheiten usw. vollständig schften. In einem Falle von Scharlach kompliziert mit Diphtherie hatte die Kombination von Scharlach und Diphtherieheilsrum den besten Erfolg. In den leichteren Fällen schien das Serum den ganzen Krankheitsverlauf wesentlich abzukürzen.

Danach scheint das Scharlachheilsrum, wenn auch nicht als Panacee gegen den Scharlach, so doch ein allen anderen weitüberlegenes Heilmittel zu sein.

Der Erreger des Flecktyphus. Von Oien-Pest kommt die Kunde, daß dort, wo augenblicklich der Flecktyphus grassiert, der Erreger desselben entdeckt worden ist. Krompecher, Goldzieher und Regyan haben ihn im Blute von Flecktyphus-Patienten

und Zeichen nachgewiesen. Es ist dies ein Protozoon, das Ähnlichkeit mit den Malaria-Parasiten besitzen soll. Die Vermittelung der Übertragung erfolgt allem Anschein nach durch Ungeziefer. Wenn sich der Befund bewahrheiten sollte, so wäre damit auch insofern ein wesentlicher Fortschritt erzielt, als die Mittel und Wege gewiesen wären, ein r Weiterverbreitung der Seuche möglichst Einhalt zu tun. Reinlichkeit, Desinfektion und Abtötung des Ungeziefers wären dann die Waffen, deren man sich zu bedienen hätte. — Jedenfalls wird man gut tun, nähere Mitteilungen in der Fachpresse abzuwarten.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Gestorben: Viktor Lämmermann, Junker der Flotte, 20 Jahre alt.

Lustige Gefe.

— **Humor des Auslandes.** „Ich bin sehr dumm im Käsekraten.“ — „Aber mein Käse ist sehr leicht. Die erste Sithe Zin, die zweite te, mit dem anzen schießt man.“ — „Das ist allerdings leicht: Gewehr.“
 — **Aus der Schule.** „Du, Arno, wenn ich sage: Der Vater segnete seine sechs Kinder, ist das die tätige oder die leidende Form?“ Arno: „Das ist die tätige Form.“ Lehrer: „Nichtig! Und wie heißt nun die leidende Form?“ Arno: „Der Vater wurde mit sechs Kinder gesegnet.“
 — **Heiteres aus der „Jugend“.** Mutter: „Karl, Du mußt recht brav sein! Du hast ein neues, liebes Bräutchen bekommen! Kreuzt Du Dich?“ — Der achtfährige Karl: „Um—kaum ist man da, geht die Konkurrenz los!“

Briefkasten der Redaktion.

Dr' reisende Mich'! in Selenendorf. Anonyme Zuschriften finden keine Berücksichtigung. Anzeigen werden nur gegen Bezahlung abgedruckt.

„**Uto v. Dartsch**“ in B. Werden Ihnen gern so viel Raum zugestehen, als Sie für nötig befinden sollten. Ihren weiteren Berichten sehen wir mit Freuden entgegen. Hoffentlich geht Ihnen unser Blatt auch regelmäßig zu. Vielen Dank für den ersten Brief.

Herrn G. Bauer in Saratow. Ihre „Geschichte der deutschen Ansiedler an der Wolga“ werden wir demnächst eingehend besprechen. Eine Empfehlung Ihres Buches hatten wir bereits vor Empfang Ihres Schreibens vom 26. März in Nr. 33: „Bücherschau“ gebracht. Ihr Inserat hat einmal schon in Nr. 42 gestanden und wird Ihrem Wunsche gemäß viermal im Annoncentheil unseres Blattes mitgeteilt werden.

Gedr. Löwis in Nikolajewka. Die Zeitung werden wir von Nr. 43 an direkt an Herrn Niffel in Talmna schicken. In Zukunft erhalten Sie also nur noch 2 Freieemplare. Besten Dank für die gütige Vermittlung.

Witterungs-Uebersicht, nach Beobachtungen des Tifliser physikalischen Observatoriums.

März 1908,	Luftdruck. (Baromet.) mm.	Temperatur nach Celsius.		Nieder- schläge. mm.	
		Mittel.	Max. Min.		
27. Donnerstag.	729.0	10.1	15.6 6.4		
28. Freitag . .	25.8	11.7	17.5 7.2		
29. Sonnabend .	20.7	11.1	16.2 7.1	0.9	Donner, Reg.
30. Sonntag . .	23.2	9.9	15.5 3.3	0.3	Schw. Regen.
31. Montag . .	27.6	10.0	16.3 5.7		
April,					
1. Dienstag . .	29.2	13.7	21.4 4.2		
2. Mittwoch . .	29.2	14.3	20.0 5.8		
3. Donnerstag .	732.6	7.3	14.2 6.4	0.8	Regen.
4. Freitag . .	26.8	6.5	7.5 5.4	2.4	„
5. Sonnabend .	24.8	9.4	14.6 4.3		
6. Sonntag . .	25.9	11.5	19.9 3.8		
7. Montag . .	25.6	13.3	20.8 6.2		
8. Dienstag . .	26.9	16.0	23.9 7.2	11.7	{ Gewitterregen, Schlofen.
9. Mittwoch . .	26.4	15.5	21.7 10.1		

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber:
Arthur Leift.

BITTEN AUSZUSCHNEIDEN!



Eine Tasse Cacao Van Houten

IST UNZWEIFELHAFT DAS BESTE UND NAHRHAFTESTE FRÜHSTÜCK.

1 Pfund giebt 100 Tassen!

Zum Vergleiche beim Einkauf des echten VAN HOUTEN'S CACAO.

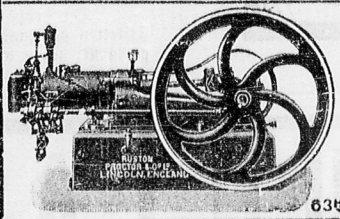
Überall zu haben, doch vermeide man Nachahmungen.
Fabrikanten C. J. Van Houten & Zoon, Weeze (Holland)

Hauptniederlage beim Handelshause Hoerberth de Schwarzthal & Co, Odessa.

Nach jeder wohlgetroffenen Photographie bester Größe, fertige ich in kurzer Zeit ein feintich sauberes, lebensgroßes Portrait in Kreidemalerei an. Preis 8 Rubl. incl. Aufwanda. Näheres auf Wunsch.

PAUL HANDRACK, Kunstakademiker, Pura-Larenberg, Голубная ул., 18 соборн. д. - Аудя. руб. 4-3

STUCKEN & K^o



Baku

Grosses Lager von

- Petroleum-Motoren „RUSTON“.
- Dampfmaschinen, Dampfkesseln,
- Dreschmaschinen, Locomobilen,
- Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,
- Bewässerungspumpen,
- Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,
- Öel-, Heu- & Baumwollpressen,
- Mühlen, Sägemühlen,
- Reis-Reinigungs-Maschinen
- „ENGELBERG“.

